



AN(GE)KOMMEN IN KORNWESTHEIM

22 Ankommensgeschichten

VORWORT



Liebe Leserinnen und Leser,

mehr als 20 Prozent der Kornwestheimer Bürgerschaft hat einen Migrationshintergrund. Das zeigt, wie aktuell das Thema Integration in unserer Stadt ist. Massiv verstärkt hat diese Aktualität der Zustrom von Flüchtlingen in den vergangenen Monaten. Viele von ihnen sind zu uns gekommen, um beispielsweise der Gewalt in den syrischen Kriegsgebieten zu entfliehen. Die Männer und Frauen mit und ohne Familie möchten hier eine neue Heimat finden und in unserer Stadt im wahrsten Sinne des Wortes „ankommen“.

Dieses Ankommen zieht sich durch alle Bereiche des Alltags. Es betrifft die zufälligen Begegnungen auf der Straße oder beim Einkaufen. Ums Ankommen geht es bei der Arbeit und in der Freizeit, sei es beim Sport oder beim Musizieren. Auf den ersten Blick geht es dabei um meist recht unspektakuläre Situationen. Doch genau diesen scheinbar unspektakulären Momenten hat sich ein Initiativkreis aus bürgerschaftlich Engagierten, Künstlern, Wissenschaftlern und Mitarbeitern der Verwaltung angenommen. Durch Fotografien, einfühlsame Texte, künstlerische Projekte, Tanz und einem Freundschaftsbuch ist es gelungen, das

Unspektakuläre, aber dennoch für das Leben und Ankommen in unserer Gesellschaft so essentielle ins Bewusstsein zu holen. Diese Prozesse wurden dabei sogar filmisch in Szene gesetzt.

Der Bildband, den Sie nun in den Händen halten, fasst die Interviews von Menschen zusammen, die in Kornwestheim ankommen oder bereits angekommen sind. Natürlich ist das nur ein winziger Ausschnitt unserer Stadtgesellschaft. Trotzdem spüren wir sofort, wie vielfältig die Biografien derjenigen sind, die irgendwann mit der bängigen Frage zu uns kamen, ob sie hier wohl Wurzeln schlagen können. Vielen ist das gelungen – ja, viele sind inzwischen in vorbildlicher Weise selbst Teil der Aufnahmegesellschaft geworden, zählen zu jenen, die Anderen das Ankommen erleichtern.

Manche, die ursprünglich ihre Geschichte einbringen wollten, sind inzwischen weitergezogen oder in ihre Heimat zurückgekehrt. Ankommen ist nicht immer leicht. Gerade das zeigt der vorliegende Bildband auf sehr einfühlsame Weise. Die unter der Anleitung von

Hier wird spürbar, wie vielfältig die Biografien derjenigen sind, die irgendwann mit der bängigen Frage zu uns kamen, ob sie hier wohl Wurzeln schlagen können."

Claudia Skirl entstandenen Interviews gehen ebenso unter die Haut wie die wunderbaren Fotos von Yakup Zeyrek. Für mich ist das „typisch Kornwestheim“. Viel Emotion und Identifikation, ganz selbstverständlich. Lassen Sie uns genau so auch in Zukunft das Ankommen in Kornwestheim handhaben: Mit Selbstverständlichkeit und viel Freude an den alltäglichen Begegnungen.

Ihre

Oberbürgermeisterin Stadt Kornwestheim



BEI UNS ANGEKOMMEN:
Menschen unterschiedlicher
Herkunft erinnern sich an ihre
Anfänge in Kornwestheim und
geben bewegende Einblicke
in ihr heutiges Leben.

ROSEMARIE ETZL

... ist 79 Jahre alt. Seit 1954 lebt sie in Kornwestheim. Ihre Familiengeschichte ist geprägt von Aufbrüchen und vom Ankommen an neuen Orten. Dieses Verständnis lebt sie heute noch: Seit eineinhalb Jahren hat sie zwei syrische Studenten bei sich aufgenommen, mit denen sie Deutsch lernt, kocht und Alltagsprobleme bespricht. „Meine Jungs sollen es bei mir gut haben“, sagt sie.

DIE HEIMAT VERLASSEN: DER VATER

Viel Steine, wenig Brot, so heißt es auf der Alb. Mein Vater stammt aus Stetten bei Neresheim. Er hätte den Hof vom Vater nehmen sollen, aber er wollte nach Amerika, damals schon. Er wollte dort Landwirtschaft lernen. Aber er durfte nicht, der Vater hat ihm die Unterschrift verweigert. Danach wollte mein Vater nichts mehr von der Landwirtschaft wissen. Er hat dann in Duisburg Schlosser gelernt und wollte auf eigene Faust los in die Ferne. Im Rheinland ist er geblieben, weil er geglaubt hat, da kommen die großen Schiffe an, und er kann irgendwie weg. Dann hat er meine Mutter geheiratet, die von dort stammt.

DIE HEIMAT VERLASSEN: DIE MUTTER

Unser Haus in Duisburg wurde zertrümmert und die Familie ist nach Stetten auf den Hof des Großvaters zurückgekehrt. Meine Mutter wollte erst nicht auf die Alb wegen der ganzen katholischen Geschichte. Sie war ja evangelisch. Und das mussten wir auch lang büßen. So waren damals die Leute: Sie haben das

die Kinder büßen lassen, wenn jemand nicht katholisch war. Der Pfarrer hat uns beim Religionsunterricht immer in die Wange gezwickt. Als die Mutter das gemerkt hat, hat sie ihn alles geheißeln.

MEINE REISE IN MEIN NEUES LEBEN

Das Ausbesserungswerk der Eisenbahn in Aalen, wo mein Vater als Schlosser gearbeitet hat, wurde geschlossen und nach Kornwestheim verlegt. Das war für uns ein Glücksfall. Damals war ich 18 Jahre alt, 1954 sind wir hergezogen.

Mein erster Tag in Kornwestheim war furchtbar, ganz schlecht. Ich weiß, es war im November, die Familie ist mit dem Auto vorgefahren und ich kam mit dem Zug nach. Als ich ankam, war Schneematsch und ein Gestank von den Loks, die damals am Bahnhof angeheizt wurden! Da hat man gar nichts gesehen vor lauter Ruß! Das war ich von der Alb nicht gewöhnt, so eine Luft. Ich bleibe nicht da, habe ich gesagt. Aber mit der Arbeit war es viel besser in Kornwestheim. Dennoch: Oft hatte ich Heim-

weh aufs Härtsfeld. Dort bin ich immer wieder hingefahren, auch nach meiner Hochzeit. Meine alte Heimat war für mich stets präsent, so lange die Verwandtschaft noch gelebt hat.

WIE ICH IN KORNWESTHEIM AUFGENOMMEN WURDE

Als Reingeschmeckte: Das war damals genauso wie heute, wenn die Flüchtlinge kommen. Allem gegenüber, was neu war, gab es zunächst einmal Ablehnung. Ob bei den Kriegsfrauen, den Italienern oder den Türken.

Mit der Wohnungssuche und der Suche nach Arbeit waren wir auf uns allein gestellt. In Kornwestheim anzukommen, fand ich aber auch interessant. Wir waren jung, auf der Alb konnte man nicht tanzen oder ins Kino gehen. Es hat nicht lange gedauert, bis ich meinen Mann kennengelernt habe.


Mein Mann war ja auch Flüchtling aus Ungarn, er hat es am Anfang auch nicht so leicht gehabt in Kornwestheim. Er hat sich dermaßen bemüht, als er nach Deutschland kam: Er konnte kein Wort Deutsch sprechen, hat

die Sprache dann in einer Flüchtlingschule in Königsstein gelernt. Was der aus sich gemacht hat in den paar Jahren, in denen er in Deutschland war!

WAS BEDEUTET INTEGRATION FÜR MICH

Ich denke, dass meine beiden Syrer das gleiche Schicksal wie ich teilen: Wir sind ausgebombt, die beiden sind in Damaskus auch ausgebombt. Deshalb habe ich ihnen die Dachwohnung in meinem Haus angeboten. Am nächsten Tag sind sie gleich eingezogen und waren sofort daheim. Bei ihnen heiße ich Oma. In meiner Familie sind sie richtig integriert. Bei allen Familienfeiern sind sie eingeladen, nur manchmal möchten sie nicht mitkommen, ich glaube sie genießen sich.

Für die Integration wird viel gemacht, aber das meiste nicht in Kornwestheim. Meine beiden sind meistens in Ludwigsburg, gehen dort zum Sport oder auf dem Markt einkaufen. Sie machen wenig in Kornwestheim. Beide haben sich auch schon bei vielen Firmen beworben, um einen Ferienjob zu bekommen. Sie würden



Manchmal denke ich:
Wieviel Ablehnung in
den Leuten steckt?
Wir alle sind doch
Flüchtlinge."

so gerne arbeiten, bevor ihre Ausbildung anfängt. Da könnte die Stadt unterstützen.

Mein Mann ist damals in elf Vereinen gewesen. Immer war er unterwegs und hat viele Menschen kennengelernt. Das ist auch Integration. Die Freundschaften haben bis zum Schluss gehalten. Das sage ich meinen Jungs auch immer: Geht in einen Verein.

Manchmal denke ich: wieviel Ablehnung in den Leuten steckt? Wir alle sind doch Flüchtlinge. Viele sind doch wie Wirtschaftsflüchtlinge, sie sind wegen der Arbeit zugezogen, überall. Und nun kommen ein paar Leute aus dem Ausland, und wir in Deutschland wollen niemanden haben.



JIHÈNE HASNAOUI

... stammt aus Tunesien. Für sie hat ihre Religion große Bedeutung. 2006 kommt sie mit ihrem Mann nach Kornwestheim. Sie versucht, islamische Werte mit Konsequenz und Würde zu leben. „Ich sehe mein Kopftuch nicht. Ich sehe nur die Menschen und wir sind zusammen gleich. Und die Menschen sehen mich und viele sehen nur mein Kopftuch.“

DIE HEIMAT VERLASSEN: AUS LIEBE

Nie hätte ich geglaubt, mein Land und meine Familie zu verlassen. Damals war ich 25 und gerade fertig mit dem Kunststudium. Ich habe in einem Umweltprojekt gearbeitet und auch in einem Waisenhaus geholfen. Dann habe ich meinen Mann getroffen! Kurz vor der Hochzeit, wir waren nur verlobt, kam mein Papa zu mir und hat gefragt: Jihène, bist du bereit nach Deutschland zu fliegen und dort zu leben? Ich habe gesagt: Ja, das ist kein Problem! Aber kann ich in Deutschland leben und habe keine Sprache? Das habe ich nicht überlegt. In meinem Kopf habe ich nur diesen Mann geliebt und fertig.

Mein Mann wohnte schon in Deutschland, er arbeitet bei der Deutschen Bahn. In Tunis hat er Wirtschaft studiert. Deutsch hat er an der Universität gelernt. Nach sechs Monaten konnte er schon sprechen und dolmetschen. Was sehr gut war! Er hat das ganz allein geschafft. Als er eine gute Arbeit hatte, wollte er schließlich heiraten. Mich hat meine Freundin angesprochen. Sie hat gefragt: Mein Bruder,

er lebt in Deutschland und ist religiös, kann er dich kennenlernen? Nach zwei Monaten sind alle zu uns nach Hause gekommen und wir haben zusammen im Wohnzimmer gesessen. Beim ersten Treffen waren wir beide sehr aufgeregt. Viel haben wir nicht miteinander gesprochen. Für mich ist mein Glaube sehr wichtig, mein Mann muss religiös sein. Meine Mutter hat mir geraten: Lass dir Zeit. Beim zweiten Treffen war alles anders. Wir haben lange miteinander geredet. Danach ist er jeden Tag zu uns gekommen und wir haben viel über den Islam gesprochen. Und dann habe ich meiner Freundin gesagt: Ja, er ist es!

MEINE REISE IN MEIN NEUES LEBEN

In einem anderen Land zu leben, darauf war ich nicht vorbereitet. Ich habe mich nur auf die Hochzeit konzentriert, nicht auf Deutschland. Wir sind 2006 in Kornwestheim angekommen, in der Wohnung meines Mannes. Dort wohnen wir immer noch und haben bis heute viele Renovierungen gemacht.

Mit der Sprache war es schwer. Das lag an

meinem Mann, weil er sehr gut Deutsch kann. Am Anfang hat mir das nicht viel geholfen. Zum Beispiel musste er immer für mich anrufen, immer alles regeln oder mit mir zum Arzt kommen. Bis ich dann in die Schule gegangen bin, zum Deutschkurs, bis B1. Danach habe ich mit dem Sprachkurs aufgehört.

MEIN LEBEN IN KORNWESTHEIM

Ich mag Kornwestheim. Woanders habe ich Angst. Mehrfach bin ich schlecht behandelt worden, zum Beispiel sagen junge Leute auf der Straße: Geh zurück nach Afghanistan! Ich bin hier auch nicht so oft in der Stadt. Die Unfreundlichkeit von den Verkäuferinnen und Verkäufern tut mir immer weh. Aus meinem Land kenne ich das so: Wenn ein Kunde kommt, muss der Verkäufer doch freundlich sein! Ich verstehe nicht, warum? Für mich sind Freundlichkeit, Respekt und gutes Benehmen sehr wichtig.

Auch bei der Wohnung haben wir viel gesucht, seit 5 oder 6 Jahren. In Tunesien habe ich in einem sehr großen Haus gewohnt mit

großem Garten, mit viel Freiheit. Jetzt leben wir in einer Wohnung mit drei Kindern und es wird immer enger. Was machen wir jetzt? Wir haben einfach nichts gefunden. Einmal gab es eine gute Wohnung. „Kinder herzlich willkommen“ hieß es, und wir hatten einen Termin. Die Maklerin hat an der Tür mit dem Vermieter gewartet. Der hat mich mit dem Kopftuch gesehen und sofort gesagt: Meine Wohnung bekommen sie nicht. Die Maklerin ist schnell zu uns gelaufen und hat sich entschuldigt: Wir haben vergessen zu sagen, dass keine Kinder erwünscht sind. Die arme Maklerin, sie musste eine Entschuldigung finden! Wir haben verstanden, dass es wegen des Kopftuchs ist. Aber für mich sind Christen und Juden und Muslime alle gleich. Wir sind alle Menschen. Egal welche Religion, wir können immer einen Treffpunkt finden!

WIE DAS IST ALS MUSLIMIN

In Tunesien bin ich in einer sehr modernen Gesellschaft aufgewachsen. Meine Eltern sind auch sehr modern. Aber als ich jung war, wur-

de Religion plötzlich wichtig, und meine Generation ist von allein religiös geworden. Wir sind alle ein bisschen schockiert, weil unsere Eltern so fortschrittlich sind. Zum Beispiel wusste ich nicht, dass eine muslimische Frau ein Kopftuch haben soll! Meine Mutter betet, trug aber damals auch keins. Ich war 23 Jahre alt, als ich mich dafür entschied. Doch mein Papa hat es mir nicht erlaubt! Er war nicht gegen Religion, aber er fürchtete sich vor der Regierung, denn das Kopftuch war überall verboten. Trotzdem hatte ich keine Angst. Ich habe es getragen und bekam Probleme an der Universität. Am Tor haben sie gesagt: So darfst du nicht rein! Manchmal wurde die Polizei gerufen. Deshalb habe ich oft nur einen Palästinenserschal und eine Mütze angezogen.

In Kornwestheim hoffen wir auf eine Moschee, wo wir uns alle treffen können und die Kinder auch in Religion unterrichtet werden, so wie die deutschen Kinder das in der Schule lernen. Wenn zum Beispiel die Kinder mit der Schule zum Gottesdienst gehen, könnten die Muslime doch auch zu einem islamischen Religionsunterricht oder in eine andere Schule gehen. Oder die Kinder könnten beim Opferfest oder Zuckerfest frei bekommen, das geht nicht immer. In der Schule meiner Kinder sind 80% Muslime, eine große Mehrheit. Nur zwei gehen zum christlichen Religionsunterricht. Es wäre doch gut, alle Kinder in ihrer eigenen Religion

zu unterrichten.

Sehr wichtig ist für mich auch, das Essen in der Schule zu kennzeichnen. Früher gab es dazu kaum genaue Informationen. Ich konnte auf dem Etikett nichts sehen, und wenn ich bei der Firma angerufen habe, hieß es: da sind tierische Bestandteile. Das ist ein Problem. Ich mache mir Sorgen, wenn ich meinen Kindern etwas zu Essen gebe, wo ich die Zutaten nicht genau kenne. Bei einer Geburtstagsfeier im

Kindergarten muss ich meinen Kindern immer etwas Besonderes mitgeben.

WAS BEDEUTET INTEGRATION FÜR MICH

Integration ist für mich: Wir sind alle Menschen! Wir machen zusammen, was für die Menschheit gut ist, egal, ob wir unterschiedlichen Religionen oder Kulturen angehören. Jeder behält seine Religion und seine Kultur, aber wir sind zusammen. In Kornwestheim und überall!



Wir sind alle Menschen! Wir machen zusammen, was für die Menschheit gut ist, egal, ob wir unterschiedlichen Religionen oder Kulturen angehören."

VALTER CASTELL

... ist 1963 mit seiner Familie nach Deutschland gekommen und lebt seit 1979 in Kornwestheim. Er war 30 Jahre lang sehr engagiert im italienischen Kulturverein und genießt jetzt als Rentner sein Leben hier. Er hat hier viele Freunde und Bekannte. Heimat ist für ihn Italien und Kornwestheim.

DIE HEIMAT VERLASSEN

Ich komme aus Italien, direkt aus Apulien. Geboren bin ich in Lecce und gelebt habe ich in Gargano. Ich habe mit meiner Familie Italien 1963 verlassen wegen den Arbeitsmöglichkeiten. Das war damals ein bisschen problematisch. Freunde und Bekannte von meinen Eltern haben gesagt: „Kommt nach Deutschland, kommt nach Deutschland“. Mein Vater und mein Bruder sind zuerst gekommen und meine Mutter und ich ein halbes Jahr später. Da war ich sechzehn Jahre alt.

MEINE REISE IN MEIN NEUES LEBEN

Zuerst sind wir nach Ludwigsburg gekommen, dann haben wir in Hoheneck gewohnt und dann sind wir nach Murr umgezogen. Da haben wir Arbeit gefunden. Mit siebzehn habe ich angefangen zu arbeiten in der Textilbranche, aber nur als Aushilfe in der Textilfabrik. Damals gab es viele Textilien im Kreis Ludwigsburg. Später habe ich dann dort meinen Beruf gelernt. Ich war Rundstrickmaschinentechner, aber den Beruf gibt es heute nicht mehr. Dann habe ich

meine Frau kennengelernt. Sie hat bei Salamander in Kornwestheim gearbeitet und wir sind dann zusammen hierher gezogen. Wir haben in Kornwestheim eine Wohnung gekauft. Ich habe aber immer noch in Murr gearbeitet und bin immer gependelt. Dann ist die Firma umgezogen nach Bietigheim. Aber die Firma ist leider irgendwann Konkurs gegangen. Danach habe ich 10 Jahre lang als LKW Fahrer in Deutschland bei der Firma Dürr gearbeitet. Dann bin ich in die Druckerbranche und bin da geblieben bis zu meiner Rente 2003.

Ich habe in Italien kein Deutsch gelernt, und war hier auch nicht in der Schule. Ich habe Deutsch hier gelernt im Schwabenland in Kontakt mit anderen, deswegen bin ich ein bisschen schwäbisch rausgekommen. Aber ich habe mir viel Mühe gegeben, weil ich Kontakt mit anderen haben wollte.

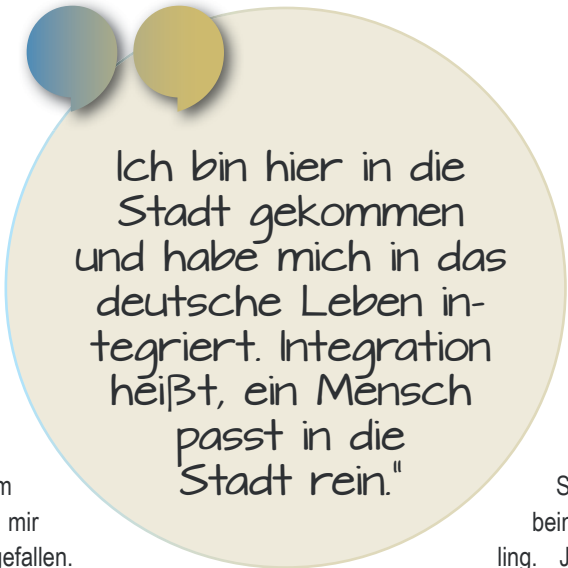
MEIN LEBEN IN KORNWESTHEIM

Im ersten halben Jahr hier in Deutschland war es ein bisschen schwierig, aber dann ging es gut. Wir hatten nie Probleme mit der Integri-

on. Die Leute hier sind sehr freundlich. In Kornwestheim bin ich eingebürgert und mir hat es von Anfang an hier gefallen. Es ist eine schöne Gegend und man hat Möglichkeiten nach Stuttgart zu fahren mit den Zügen oder nach Ludwigsburg.

Ich bin 1979 in Kornwestheim in unsere Wohnung eingezogen. Ein paar Jahre später habe ich die Vorsitzende vom italienischen Kulturverein kennengelernt und wir haben den Kulturverein aufgebaut. Ich war 30 Jahre lang im italienischen Kulturverein und lange Zeit 2. Vorsitzender. Wir machen ziemlich viel, zum Beispiel die „Ausländische Nacht“, wir machen was am „Kornwestheimer Tag“, wir sammeln Spenden, zum Beispiel für die Opfer von dem Hochwasser damals in Dresden oder dem Erdbeben in Italien.

Ich fühle mich gut in Kornwestheim, weil die Leute freundlich sind. Wir haben jetzt viele Freunde hier und fast ganz Kornwestheim kennt uns. Ich habe angefangen, Bowling zu spielen mit den Deutschen und seitdem bin ich immer



Ich bin hier in die Stadt gekommen und habe mich in das deutsche Leben integriert. Integration heißt, ein Mensch passt in die Stadt rein."

dabei als Sportler beim Bowling. Jetzt immer noch. Da, meine ganzen Medaillen da oben, die sind alle vom Bowling.

Seitdem hab ich mich, sagen wir mal, integriert in Deutschland und deswegen gefällt mir Kornwestheim. Hier sind viele Bekannte, viele Freunde. Meine Mutter ist hier begraben worden. Mein Sohn hat hier auch seine Existenz, der ist Informatiker, Techniker. Er spricht italienisch mit uns, aber er kann fünf Sprachen.

WAS IST INTEGRATION FÜR MICH

Ich bin hier in die Stadt gekommen und habe mich in das deutsche Leben integriert. Integration heißt, ein Mensch passt in die Stadt rein. Wenn ich hierher komme und wie in Italien lebe, das geht nicht. Wenn ich nach England komme, muss ich Englisch lernen und sehen, wie die leben. Ich kann mich anziehen, in den entsprechenden Klamotten, die in dem Land

nötig sind. In Schottland der Rock, das sieht vielleicht komisch aus, aber das macht mir nichts aus. Das ist eben so.

Meine Heimat ist hier in Kornwestheim, wo ich lebe. Ich bleibe hier, weil es mir hier gefällt und ich hier meine Existenz aufgebaut habe. Ich ziehe nicht mehr um, weil ich dann meine ganzen Freundschaften und Bekanntschaften verliere. Mein Sohn wohnt auch hier in Ludwigsburg. Seit 2003 bin ich Rentner und genieße das Leben. Ich freue mich, dass ich hier in Kornwestheim bin. Ich kann hier zu Fuß laufen oder mit dem Fahrrad fahren und mit den Zügen hin und her fahren.

Meine Heimat ist aber auch Italien. Ich bin Italiener und meine Wurzeln sind in Italien. Italien ist auch ein Urlaubsort für mich, wo ich mich ausruhe. Meine Heimat zum Ausruhen. In der Sommerzeit genieße ich es, nach Italien zu gehen. Jetzt gerade in der Urlaubszeit, da sind wir immer so zwei bis drei Monate im Urlaub, da kann man baden und viel unternehmen.



DOĞAN SARAK

... wurde 1969 in Anatolien geboren. Mit 12 Jahren ist er mit seiner Mutter und seinem Zwillingenbruder als Letzter der Familie nach Kornwestheim gekommen. Es war schwer für ihn, Deutsch zu lernen. Aber er hat sich hochgearbeitet und ist nun selbstständig, Musiker, Gründer und Vorsitzender des anatolischen Arbeiter- und Kulturvereins.

DIE HEIMAT VERLASSEN: DER VATER

Ich bin 1969 in Anatolien im türkischen Gebiet geboren. Mein Papa ist schon 1963 hierher gekommen als Gastarbeiter. Wir haben in einem kleinen Dorf gelebt. Da gab es nicht mal Strom. Ich weiß noch, als mein Vater immer ein Radio mit Kassettenspieler geholt hat, da haben wir uns richtig gefreut. Das war aber mit Batterie.

Wir haben nur Kurdisch gesprochen, ich musste in der Schule erstmal Türkisch lernen. Damals war ein Putsch in der Türkei und jeden Tag war etwas mit dem Militär. Wir haben das nicht so stark gemerkt, aber wir wollten trotzdem weg. Und mein Vater hat uns Schritt für Schritt alle nachgeholt. Am Schluss waren noch mein Zwillingenbruder, meine Mutter und ich dort. Wir waren die letzten, die nach Deutschland gekommen sind.

Wir haben von klein auf Verantwortung gehabt und gearbeitet mit den Tieren, die wir gehabt haben. Ich war in der Schule bis um 15 Uhr und dann bin ich nach Hause gekommen, und wir mussten die Tiere reinbringen und alles.

1983 sind wir dann nach Deutschland nachgekommen.

MEINE REISE IN MEIN NEUES LEBEN

Ich weiß noch als wir aus dem Dorf raus waren und wir haben in Elâzığ noch einen Monat gewartet, bis ich meinen Pass bekommen habe. Das hat sich einen Monat verzögert. Als wir den Pass bekommen haben von der Stadt Elâzığ, sind wir weiter nach Istanbul, meine Schwester hat dort gewohnt, sie ist leider gestorben. Von dort sind wir dann nach Deutschland. Von Anatolien bis Istanbul mit dem Bus. Von Istanbul bis hierher mit dem Flugzeug. Als ich hier das erste Mal im Zug einen Mann mit dunkler Hautfarbe gesehen habe, habe ich meinen Papa gefragt, was das ist. Ich war 12 Jahre alt und habe das noch nie vorher gesehen.

Am Anfang, als ich kein Deutsch konnte und mein Türkisch auch gebrochen war und nicht so perfekt, da habe ich auch schon Schwierigkeiten gehabt. Aber ich habe durch meine Kumpel und meine Brüder und Schwestern schnell und viel gelernt. Ich habe hier die Hauptschule gemacht und die Berufsschule.

MEIN LEBEN IN KORNWESTHEIM

Während der Schule habe ich immer in einem türkischen Laden in den Bahnhofsbaracken mitgeholfen und so mein Taschengeld verdient. Nach der Schule habe ich bei Bosch gearbeitet. 1994 habe ich geheiratet und bin deswegen mit meiner Frau nach Nürtingen. Dann habe ich meinen Meister gemacht und meine Reinigungsfirma gegründet. Nach meiner Scheidung 2007 bin ich zurück nach Kornwestheim und habe bei Daimler gearbeitet drei Jahre lang.

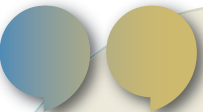
Ich bin auch Vorsitzender vom anatolischen Arbeiter- und Kulturverein, den habe ich mit gegründet. Da kommen viele verschiedene Leute hin und die können bei uns Tee trinken und sich unterhalten, und wir unterstützen sie mit Dokumenten und allem. Es ist wichtig, dass man Deutsch lernt und sich bildet. Im Endeffekt finden wir bei uns im Verein immer eine Lösung für alles. Jeder kann seine Meinung sagen und es gibt immer einen friedlichen Weg. Ich bin außerdem Musiker und war deswegen schon in vielen Ländern. 1988 habe ich mit meinem

Bruder meine erste CD auf den Markt gebracht und jetzt die zweite solo.

Für mich ist es so: Die erste Heimat ist Anatolien und die zweite Heimat ist hier. Wir leben hier und unsere zweite Heimat ist Deutschland geworden. Ich hab hier länger gelebt. Meine zwei Kinder sind hier aufgewachsen. Der Junge hat schon Abitur und eine Ausbildung und übernimmt jetzt die Reinigungsfirma. Meine Tochter macht nächstes Jahr Abitur und will studieren.

WAS IST INTEGRATION FÜR MICH

Man muss sich anpassen, wenn man hier her kommt. Man muss die Sprache lernen und sich bilden. Ohne Bildung ist man nichts. Man muss mindestens eine Ausbildung haben. Zurzeit reicht auch die Ausbildung nicht mehr. Die Leute müssen sich weiter bilden können und nicht sagen ok, ich habe einen Beruf gelernt und fertig. Das reicht auf Dauer nicht. Sprache ist auch wichtig, damit man sich einbringen und verständigen kann. Es ist nicht immer jemand neben dir, manchmal ist man auch allein und muss selber auskommen.



Man muss sich anpassen, wenn man hier her kommt. Man muss die Sprache lernen und sich bilden."

Man muss sich nicht komplett assimilieren, man kann zwei verschiedene Kulturen unter einem Dach führen. Das ist nicht einfach aber es geht. Ich mache das auch. Die Deutschen müssen dann aber auch entgegen kommen und verstehen, dass die Leute eine eigene Sprache und Kultur haben. Das ist auch eine Bereicherung. Wenn die Leute hier ankommen, brauchen sie auch ein Dach über dem Kopf und können nicht nur in einer Sporthalle untergebracht werden

Wir sind hier in einem europäischen Land und man muss sich hier an die Gesetze halten und alles und die Stadt muss einen Weg für die Leute bieten, damit sie sich angenommen fühlen.



MARTIN NGUYEN

... ist der Sohn von Huy-Hung Nguyen, einem vietnamesischen Bootsflüchtling. 2004 wurde er in Stuttgart geboren und lebt seitdem in Kornwestheim. „Ich fühle mich wohl, habe viele Freunde hier und möchte auch bleiben“, sagt er auch nach einem Besuch in Vietnam in diesem Jahr.

MEIN VATER VERLIESS SEINE HEIMAT

Mein Vater erzählt nicht so viel von seiner Flucht. Aber ich weiß, dass er aus Vietnam geflohen ist, weil da ein Krieg zwischen den Nordvietnamesen und Südvietnamesen war.

Huy-Hung Nguyen: Nach dem Krieg, also nach 1975, war das ganze Land kommunistisch. Viele sind aus dem Land geflüchtet, es war wie in der DDR. Niemand sah mehr eine Zukunftsperspektive. Das Land war sehr verarmt. Es gab keine Pressefreiheit, die Wirtschaft war am Ende. Und deshalb wollten viele das Land verlassen.

Ich war der Älteste von meinen Geschwistern und hatte keine Chance, später in der Schulausbildung weiterzukommen. Also bin ich dann 1982 alleine raus. Meine Eltern haben für mich einen Platz auf einem Boot gekauft.

Sie haben gar nicht gefragt, ob ich raus wollte oder nicht. Ich musste halt raus. Das war so bestimmt.

SEINE REISE IN SEIN NEUES LEBEN

Mein Vater ist in meinem Alter, so mit elf Jahren, mit dem Boot geflüchtet. Rupert Neudeck hat ihm geholfen und ihn zu sich auf sein Schiff geholt. Dadurch kam er nach Deutschland, zuerst nach Hamburg. Da ist er in ein Jugenddorf gekommen und hat dort meine Mutter kennengelernt. Sie ist auch mit ihrer Familie aus Vietnam geflohen. Die Eltern von meinem Vater sind dann etwas später auch nach Deutschland gekommen.

Huy-Hung Nguyen: Genau, die Hilfsaktion bzw. das Schiff von Rupert Neudeck hieß Cap Anamur. Es ist immer vor der Küste hin und her gefahren und dort haben sie mich aufgefischt. So bin ich nach Deutschland gekommen und in Hamburg gelandet. Zuerst war ich in einer großen Unterkunft für Flüchtlinge und bin anschließend in ein christliches Jugenddorf gekommen. Dort habe ich Deutsch gelernt, mein Abitur gemacht und danach studiert. Nach Kornwestheim sind wir dann 2002 gezogen,

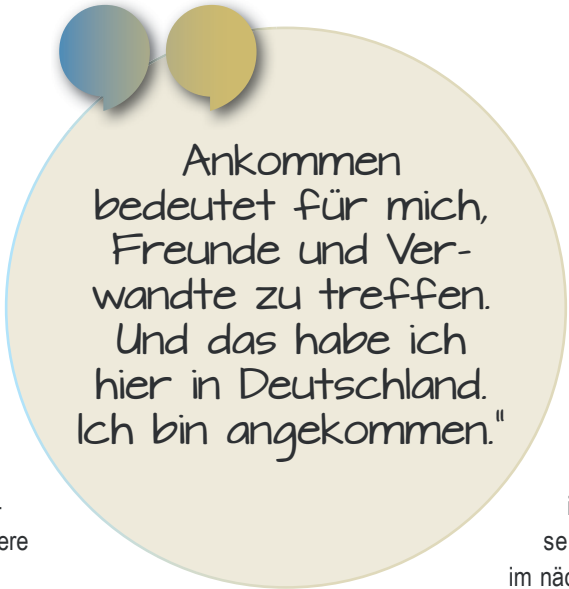
als meine Frau schwanger war. Wir brauchen mehr Platz für unsere Familie.

MEIN LEBEN IN KORNWESTHEIM

Ich fühle mich wohl, habe viele Freunde hier. Alle behandeln mich genauso wie die anderen, auch wenn ich eine andere Herkunft habe. Ich bin auch eher verbunden mit Deutschland, weil ich hier aufgewachsen bin und es schöner finde.

Wir sind zweisprachig aufgewachsen und sprechen auch heute noch vietnamesisch. Aber mit meiner Schwester und in der Schule rede ich deutsch, weil ich daran gewöhnt bin, immer deutsch zu reden. Typisch vietnamesisch ist in unserem Leben manchmal das Essen. Meine Mutter kocht ab und zu vietnamesisch.

In Kornwestheim gehe ich auf ein Gymnasium und komme jetzt in die 6. Klasse. Im letzten



Ankommen bedeutet für mich, Freunde und Verwandte zu treffen. Und das habe ich hier in Deutschland. Ich bin angekommen."

Jahr war ich Klassenprescher, im nächsten Jahr schaue ich mal, ob ich das noch einmal machen möchte. In meiner Freizeit treffe ich mich viel mit meinen Freunden, die in meiner Klasse sind. Einen Freund habe ich noch, der in Ludwigsburg auf die Schule geht. Als wir klein waren, waren wir zusammen im Kindersport. Jetzt sind wir zwar nicht mehr auf einer Schule, treffen uns aber trotzdem noch. Fußball habe ich mal gespielt. Zurzeit gehe ich zum Schwimmen und zum Karate. Das macht mir viel Spaß. Außerdem bin ich Ministrant in der Kirchengemeinde und gehe zu einer Jugendgruppe.

Dieses Jahr waren wir mit der katholischen Kirchengemeinde für einen Besuch in Vietnam. Das war schon eine Erfahrung, wie die dort leben. Dort gab es noch manche, die

sehr arm sind. Sie müssen in ganz schlechten Häusern leben. Und es war auch ziemlich laut. Zwei Wochen lang waren meine Familie und ich noch meine Verwandten besuchen.

Hier in Deutschland leben zum Beispiel noch die Eltern von meinen Eltern und meine Onkel. Die Verwandten, die wir jetzt in Vietnam besucht haben, habe ich vorher noch nie gesehen. Aber es war eigentlich ganz normal, sie zu sehen, und schön. Nur einen Döner und mein Bett habe ich in Vietnam vermisst.

WAS BEDEUTET INTEGRATION FÜR MICH

Ich finde, alle sollten wie wir gleich behandelt werden. Meine Eltern wurden hier in Kornwestheim oder Deutschland ja auch aufgenommen. Am Anfang sollte man ihnen ein bisschen helfen und dann können sie selbständig weitermachen.

Ich finde es gut, wie es mit den Flüchtlingen in Kornwestheim ist. Sie waren ja noch vor kurzem im Stadion und haben dort für kurze

Zeit sozusagen gewohnt. Und jetzt sind sie ausgezogen und wohnen hier im Ort. Mich selbst würde ich auch als Vietnamesen bezeichnen, aber eigentlich nur wegen meines Aussehens. Ich werde immer wieder gefragt, ob ich aus einem anderen Land komme. Aber sie fragen meistens, ob ich Chinese bin. Das nervt mich ziemlich.

Ankommen bedeutet für mich, Freunde und Verwandte zu treffen. Und das habe ich hier in Deutschland. Ich bin angekommen. Deshalb möchte ich eher in Deutschland bleiben. Vielleicht alle paar Jahre nach Vietnam gehen, aber nur zu Besuch.

Huy-Hung Nguyen: Für mich ist Integration, wenn man sich mit dem Land identifiziert, in dem man lebt. Ich bin hier in Kornwestheim fest verwurzelt. Ein Beitrag in der hiesigen Gesellschaft ist zwingend notwendig. Unser Zuhause ist nun hier in Kornwestheim.



MIRIAM BAHMANN

... ist als Italienerin in der Schweiz geboren. Im Januar 1996 kam sie mit einem Kind im Bauch nach Kornwestheim. Sie nennt Kornwestheim liebevoll ein „Städtle“ und engagiert sich ehrenamtlich im Bereich Sport. Auch wenn dieser Einsatz viel Zeit in Anspruch nimmt, sagt sie: „Ich habe es immer gerne gemacht, es erfüllt mich.“

DIE HEIMAT VERLASSEN UND EINE FAMILIE GRÜNDEN

Ich bin als Kind von italienischen Eltern in der deutschsprachigen Schweiz geboren, aber immer mit dem Gedanken: „Wir gehen zurück“. Meine Heimat war anerkannt eigentlich Italien. Mein Bruder und ich sind zweisprachig aufgewachsen. Aber je älter wir wurden, desto mehr haben wir uns dagegen gesträubt, weil die Schweiz einfach unser Zuhause war.

Irgendwie hat es dann auch nicht gepasst und wir sind in der Schweiz geblieben. Nach einer einjährigen Sekretariatsschulbildung habe ich bereits mit 17 begonnen zu arbeiten und habe parallel das Kader- und Managementdiplom erworben. Mein Job hat mir großen Spaß gemacht und ich stand kurz vor dem Sprung in die Führungsebene eines großen Schweizer Unternehmens.

Doch dann habe ich in Österreich beim Skifahren meinen jetzigen Mann kennengelernt, der aus Kornwestheim kam, jedoch noch verheira-

tet war. Daraus hat sich schnell eine schöne Beziehung entwickelt und wir sind uns einig geworden, dass wir zusammenbleiben möchten. Wir haben uns jedes Wochenende gesehen. Ab und zu bin ich nach Kornwestheim gekommen, aber er ist eher in die Schweiz gefahren. Wir waren gerne in den Bergen. Nach einem Jahr wurde ich schwanger und für uns stand fest: Wir gründen eine Familie. Weil er hier in Kornwestheim bzw. Ludwigsburg seinen Arbeitsmittelpunkt hat und ich mit Kind keine Fernbeziehung wollte, habe ich mich dann kurzfristig entschieden, mit ihm hierher zu kommen.

Ich habe eigentlich nicht das Bedürfnis gehabt, wieder ins Ausland wegzugehen, weil ich ja schon als Ausländerin in der Schweiz war. Aber dann kam es anders. Und Deutschland und Schweiz - das sind nicht so wahnsinnige Unterschiede. Die Sprache ist – sagen wir mal – die gleiche, die Mentalität ist auch ganz ähnlich.

MEINE REISE IN MEIN NEUES LEBEN

Durch das Kind war für mich klar, ich gebe meine Heimat und auch meinen Job auf. Das hat mir schon ein bisschen weh getan. Aber ich habe auch gesagt, wenn das Kind da ist und ich wieder arbeiten will, dann kann ich sicher wieder etwas finden. Es war ja noch alles offen. Ich habe noch bis Weihnachten – also bis kurz vor der Geburt – in der Schweiz gearbeitet. Hochschwanger bin ich nur mit meiner Schwangerschaftskleidung hierher und im Haus eingezogen. Kurz darauf ist schon unser Sohn auf die Welt gekommen, ein Jahr später unsere erste und ein weiteres Jahr später unsere zweite Tochter.

Vorher war ich ab und zu hier, habe Kornwestheim aber nicht wirklich gekannt. Ich habe mir dann alles selber erkundschaftet, weil ich ja niemanden gekannt habe. Erst durch die Krabbelgruppe und später durch den Sport haben sich dann die Freundschaften entwickelt, die teilweise heute noch bestehen. Mit diesen

Freundinnen habe ich Kornwestheim kennengelernt und mich langsam wohlfühlt.

MEIN LEBEN IN KORNWESTHEIM

Ich fühle mich hier sehr gut aufgenommen. Gerade auch die Lage, wie wir wohnen, finde ich toll. Ich bin nicht mittendrin in der Stadt. Ich habe aber in Kornwestheim, sagen wir mal ein „Städtle“. Und ich habe die Städte Ludwigsburg und Stuttgart in der Nähe. Wenn ich Lust habe, wirklich richtig schön zu bummeln oder zu shoppen – wie meine Kinder so schön sagen, ist das optimal. Ich fand es auch optimal für unsere Kinder. Sie haben hier Grün und den Kindergarten vor dem Haus gehabt. Wir haben Sportmöglichkeiten ohne Ende.

Im Kindergarten war ich Elternvertreterin. Da hat meine Ehrenamtstätigkeit angefangen. Dadurch habe ich auch schon die ersten Kontakte zur Stadt gehabt, mit den Verantwortlichen für die Kindergärten. Das war immer eine tolle Zusammenarbeit und hat mir Spaß gemacht.

Und ich fand es immer sehr angenehm, sehr offen und auch unbürokratisch. Nachdem die Kinder langsam Richtung Schule gingen, habe ich mir dann überlegt, wieder zu arbeiten. Ich habe das Glück, dass ich nicht arbeiten muss. Deswegen habe ich mich dafür entschieden zu sagen, ich arbeite zwar, aber ich arbeite ehrenamtlich. Und somit bin ich in diese Ämter „reingerutscht“ und habe mich immer mehr engagiert. Ich war in der Schule tätig, bin jetzt mit meiner Kollegin und Freundin Abteilungsleiterin im Handball und in der Sportschule Via Nova im Vorstand. Dann bin ich noch im Stadtverband für Sport als Beisitzerin im Vorstand. Ich betrachte das als Lebensinhalt nebst den Kindern. Es füllt mich aus, ich habe es auch immer gerne gemacht!

Wenn Sie mich fragen: Was vermissen Sie hier in Kornwestheim? Dann muss ich sagen: die Berge. Ich habe sie in der Ostschweiz immer vor der Haustür gehabt. Aber ansonsten ist mittlerweile Deutschland meine Heimat. Ich fühle mich als Kornwestheimerin.

WAS BEDEUTET INTEGRATION FÜR MICH

Integration ist für mich, akzeptiert zu werden. Als gleichwertig anerkannt zu werden. Ich bin integriert, wenn ich mich wohlfühle. Manchmal sehe ich ein wenig Verbitterung bei den Menschen hier. Ich wünsche mir ein bisschen mehr Toleranz, egal in welche Richtung. Nicht nur an sich selber denken, dass es ei-

nem selber gut geht, sondern über den Tellerrand hinweg schauen. Ob es Flüchtlinge oder Umbauten sind, dass man einfach das Ganze sieht und nicht immer nur das Eigene. Das ist für mich das Optimale.

Ich habe immer positive Erfahrungen gemacht, auch wenn ich auf die Ämter musste. Ich bin ja nach wie vor eine Ausländerin, denn ich habe keinen deutschen Pass, nur den italienischen. Aber ich fühle mich hier nicht als

Ausländerin. Ich fühle mich absolut dazugehörig und außer, dass ich, wenn ich den Pass verlängern muss, ins italienische Konsulat gehen muss, habe ich jetzt in dem Sinn auch keine Nachteile. Außerdem darf ich kommunal abstimmen. Und weil das für mich wichtig ist, mache ich da mit.



Ich wünsche mir ein bisschen mehr Toleranz... Nicht nur an sich selber denken, dass es einem selber gut geht, sondern über den Tellerrand hinweg schauen."

CLAUDIO ZUNIGA ARROYO

Als selbstständiger Elektroingenieur kann Claudio Zuniga Arroyo auf der ganzen Welt arbeiten. Dennoch hat sich die Familie aus Costa Rica für Deutschland und Kornwestheim entschieden. Und warum? Wegen der Wirtschaft, der Musik, dem Bildungssystem – und weil jemand auf dem Rathaus sagte: Willkommen!

VON ZENTRALAMERIKA NACH SPANIEN

Ich bin in Costa Ricas Hauptstadt geboren, in San Jose. In Costa Rica leben 5,5 Mio. Menschen. Dort bin ich auch zur Schule gegangen und habe dann mit 17 ein Studium an der Universität begonnen. Ich bin Elektroingenieur von Beruf. Mit 21 habe ich ein zweites Studium begonnen, das der Musik. Ich singe, ich bin Tenor. Zu der Zeit habe ich aber schon gearbeitet. Nach zwölf Jahren haben wir dann Costa Rica verlassen. Das war 2010, ich war 34 Jahre alt. Weil meine Frau Spanierin ist, trafen wir damals die Entscheidung, in Spanien zu leben. Wir haben in der Nähe von Barcelona gewohnt, etwa 60 km entfernt in einer sehr kleinen Stadt, noch 200 km bis zur französischen Grenze. Es war sehr schön, direkt am Strand, wir waren sehr zufrieden dort.

Meine Tochter ist in Costa Rica geboren und war 2, als wir nach Spanien umgezogen sind. Und mit 6 Jahren nach Kornwestheim. Mein Sohn ist noch in Spanien zur Welt gekommen.

Er ist ein Katalane! Auch unsere Tochter hat im Kindergarten Katalanisch gesprochen. Die Leute in unserem kleinen Ort sprechen nur Katalan.

Wir sind nach Spanien gezogen, weil wir einen Maestro, einen Meistersänger gefunden haben, bei dem wir für 3 Jahre Privatunterricht hatten. Meine Frau ist auch Sängerin – und auch Elektroingenieurin! Es gibt viele Elektroingenieure, die Musiker sind. Ich finde, Musik ist wie Mathematik. In Barcelona hoffte ich, auch etwas zu finden, wo es möglich ist zu singen.

Seitdem wir in Europa angekommen sind, bin ich selbstständig. Meine Arbeitgeber sind amerikanische Firmen, ich bin Berater. Früher bin ich viel gereist, im Moment arbeite ich meistens von zu Hause aus als Kundenbetreuer.

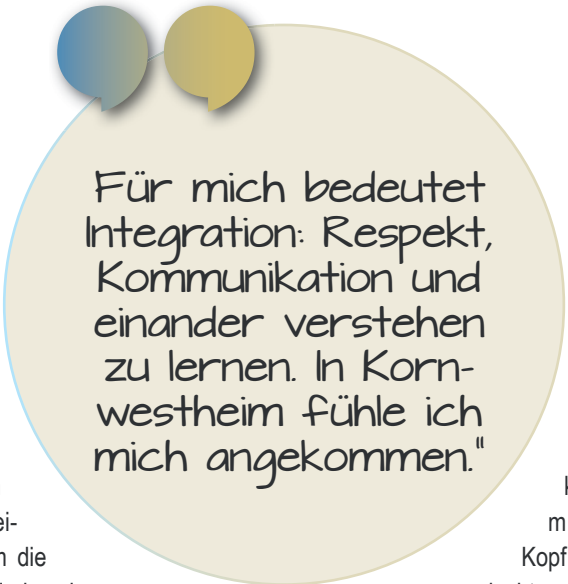
Für mich ist es ganz egal, wo ich lebe, ob in Spanien oder Deutschland. Allerdings waren die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten in Spanien nicht so gut. Eine flexible Stelle, das

hätte ich nicht in Spanien machen können. Entscheidend für uns war vor allem die Perspektive für unsere Kinder: in Deutschland ein Studium zu machen und Spanisch, Englisch und Deutsch zu lernen, das ist sehr gut. Das finde ich sehr wichtig für ihre Zukunft.

VON SPANIEN NACH DEUTSCHLAND

Die Entscheidung zum Umzug nach Deutschland kam im August 2013. Wir haben einen guten Freund in Bad Cannstatt, der seit acht Jahren im Chor der Oper Stuttgart singt. Deshalb wollten wir uns eine Wohnung in der Nähe suchen. Wir hatten keine Idee wo – ob in Bad Cannstatt oder Ludwigsburg. Rein zufällig haben wir hier bei der Ausländerbehörde nachgefragt, welche Dokumente wir benötigen.

Die Leute dort waren sehr freundlich und haben mit uns Englisch gesprochen. Das fand ich gut! Sie sagten zu uns: willkommen! Und etwas



Für mich bedeutet Integration: Respekt, Kommunikation und einander verstehen zu lernen. In Kornwestheim fühle ich mich angekommen."

klang in meinem Kopf und ich dachte: Ok, wir sind willkommen hier.

Das erscheint vielleicht komisch. Aber dann haben wir uns über Kornwestheim informiert: Es gibt eine Musikschule für die Kinder – meine Tochter lernt Violoncello –, die Musikschule ist nicht weit weg und auch die Grundschule – alles positiv für uns.

Ich habe damals schon in Costa Rica einen Deutschkurs gemacht. Für einen Sänger ist Deutsch eine wichtige Sprache für die Oper. Viele Opern sind auf Deutsch. Meine Frau und ich können nicht gut sprechen, aber vielleicht ein bisschen lesen.

Für uns war es nicht so fremd wie z.B. Chinesisch oder Russisch. Für unsere Tochter haben wir in Barcelona eine deutsche Dame gefunden, die sie mündlich ein bisschen vorbereitet hat.

EIN LEBEN IN KORNWESTHEIM

Zunächst war es schwierig, in Kornwestheim anzukommen, wegen der Sprache. Normalerweise versucht man, einander zu verstehen, aber ohne gute Sprachkenntnisse ist das sehr kompliziert. Für uns war das ein seltsames Gefühl: alles fremd. Zum Beispiel, als wir unsere Tochter in der 1. Klasse angemeldet haben. Dann kam der erste Elternabend, da habe ich kein Wort verstanden. Zwei Stunden saß ich da, ohne etwas mitzubekommen. Es gab ein paar Leute, die konnten Englisch sprechen, das war gut. Wir haben dann versucht, schnell die Sprache zu lernen und die B1-Prüfung abzulegen.

Das deutsche Schulsystem finde ich ausgezeichnet. Das war für uns wie ein Traum! Die erste Lehrerin meiner Tochter spricht Spanisch. Das hat ihr am Anfang sehr geholfen. Und auch im Kindergarten! Die Menschen dort verstehen, dass wir Ausländer sind, sie suchen eine gemeinsame Basis und erklären alles, was sie machen, sehr gut. In Deutschland ist alles geregelt. Das finde ich positiv, das macht es für uns einfacher. Ich mag nicht alle Regeln, aber dafür weiß man, was zu tun ist und man hat weniger Überraschungen.

Freunde zu finden geht nicht so schnell, da ich ohne direkten Kontakt zu Kollegen von zuhause aus arbeite. Aber so war es auch in Spanien. Über die Schule kann man Leute

kennenlernen. Jetzt haben wir gute Freunde in Kornwestheim.

INTEGRATION IN KORNWESTHEIM

Es wäre schön, wenn es z.B. bei der Ausländerbehörde im Rathaus eine Person mit einem Anstecker gäbe: Ich spreche Englisch. Das würde helfen, das fände ich für das Ankommen wichtig. Normalerweise haben wir Angst zu sprechen oder eine Frage nicht zu verstehen. Natürlich ist klar: Wir müssen Deutsch lernen, aber am Anfang wäre das eine große Hilfe. Im Rathaus könnte man sich ausweisen: Ich spreche Englisch, ich kann Türkisch, ich kann Spanisch...

Informationen für die Wohnungssuche oder über Sport- und Musikvereine habe ich alle allein im Internet herausgesucht. Es gibt ja viele Amerikaner in Stuttgart und daher viele Websites mit Informationen auf Englisch.

Für mich bedeutet Integration: Respekt, Kommunikation und einander verstehen zu lernen. In Kornwestheim fühle ich mich angekommen. Da, wo ich wohne, ist meine Heimat. Heimat ist für mich da, wo meine Familie ist. Heimweh oder manche Dinge zu vermissen – für mich ist das nicht wichtig. Hier in Deutschland finde ich alles, was ich brauche.



TILDA GEORGE UND RALF GRÖMMINGER

Tilda George stammt aus Georgien, Ralf Grömminger aus dem Saarland. Beide lernten sich in Berlin kennen. Die Leidenschaft für ihre Arbeit – Tilda George ist Künstlerin und Ralf Grömminger Fotograf – brachte sie 2005 nach Kornwestheim. Von hier aus verfolgen sie Projekte in Deutschland und Europa: „Eigentlich ist Kornwestheim eine Basis geworden.“

DIE HEIMAT VERLASSEN: FÜR EINEN NEUANFANG

Tilda George: Als ich aus Georgien wegging, hatten wir die ganze Palette von Unruhen und Kriegen. Das waren richtig schwere Lebenszustände. Es ging gar nicht mehr! Da waren politische Unruhen, Unklarheiten, alle haben das mitbekommen und entsprechend war auch das Leben. Das einzige, was immer gehalten hat, das waren Freunde und Familie. Ich bin in einer deutschen Stadt aufgewachsen, für mich ist ein Fachwerkhaus eigentlich wie zu Hause. Meine letzte Arbeitsstelle in Georgien war beim Fernsehen, ich habe als Regisseurin für Kindersendungen gearbeitet.

Für Deutschland hatte ich die Hoffnung, einfach Ruhe zu bekommen. Ruhe zu bekommen und keine Angst zu haben, dass jemand im Schlaf meine Kinder erschießt. Hoffnung, dass die Kinder ganz ruhig zur Schule gehen können. Dass man ganz in Ruhe arbeiten kann. In Deutschland war das möglich, ich bin dem Land dafür sehr dankbar.

DIE HEIMAT VERLASSEN: FÜR DEN BERUF

Ralf Grömminger: Ich bin gebürtig aus Neunkirchen im Saarland. Ende der 80er Jahre hatten wir dort Arbeitslosigkeiten in Größenordnungen von 20 bis 30 Prozent. Als Werbefotograf bin ich natürlich von Kunden abhängig und da war die mittelfristige berufliche Perspektive einfach nicht gut. Deswegen kam der Entschluss, dort wegzugehen. Dafür kam letztendlich nur eine Metropole infrage – Hamburg, München, Frankfurt oder Berlin.

UNSERE REISE IN UNSER NEUES LEBEN

Tilda George: Ich bin mit zwei Kindern nach Deutschland gezogen. Meine Familie war um die Zeit schon überall verstreut. Ich bin nach Berlin gekommen, Ralf ist nach Berlin gekommen und zufällig sind wir in einer Firma gelandet. Dort haben wir uns dann auch kennen- und lieben gelernt.

Ralf Grömminger: Nach Kornwestheim zogen wir aus beruflichen Gründen. Es hat sich ange-

deutet, dass Berlin als wirtschaftliches Umfeld für die Fotografie in meinem Bereich Industrie- und Unternehmenskommunikation keine guten Zukunftsperspektiven hat. Und wir haben dann auch Nachwuchs bekommen. Da kam so langsam der Gedanke auf, dass ich noch einmal ein größeres Studio übernehme – in einem wirtschaftlich stärkeren Umfeld.

Ich gab in einem Fachmagazin für Fotografie eine Anzeige auf. Genau neben dieser Anzeige war die Verkaufsanzeige dieses Objekts, in dem wir heute leben und arbeiten. Dann ging alles schnell: Wir haben die Übernahme vorbereitet und auf die Finanzierungszusage gewartet. Über den Jahreswechsel 2004/2005 saßen wir in Berlin auf gepackten Koffern. Im Februar waren wir hier.

Als wir zum ersten Mal nach Kornwestheim kamen, war das ein bisschen überraschend, dass man innerhalb von fünf Minuten mit dem Auto die Stadt durchquert hat. Aber wir haben gesehen, dass Kornwestheim schön in die

Großregion eingebunden ist und so war die Location passend.

UNSER LEBEN IN KORNWESTHEIM

Tilda George: Weil wir eigentlich zum Arbeiten gekommen sind, waren wir hier auf die Arbeit konzentriert. Dadurch waren wir schnell wieder drin, sprich in der Arbeit. Uns geht's gut hier. Wir haben gute Freunde und tolle Nachbarn. Wir haben eine gute Musikschule für unsere Tochter. Im Haus ist alles wunderbar, wir blicken ins Grüne. Als Standort für die Firma ist Kornwestheim natürlich perfekt. Als Künstler werden wir hier sehr gut unterstützt. Nur der Dialekt ist hier noch schwierig für mich. Ich kann immer noch schwer telefonieren. Wenn ich Menschen vor mir habe, dann kann ich die Wörter entziffern. Aber am Telefon ist es nach wie vor schwer für mich.

Was mich positiv überrascht hat, das war die Ausländerbehörde in Kornwestheim. Das ist wirklich ein Paradies. Sie kommen rein, kriegen ein Wartesignal und warten selten länger als eine Viertelstunde. Dann werden sie

mit absolut kompetentem Personal versorgt. Aber ich wünsche mir bessere öffentliche Verkehrsverbindungen. Einfach ausbauen, weil wir gerade am Wochenende auf das Auto angewiesen sind und das finde ich nicht schön.

Ralf Grömminger: Das ist natürlich so ein Stückweit auch wieder nach Hause kommen, also in den Südwesten. Ich hatte allerdings in den ersten Jahren, als wir hier waren, noch sehr viel in Berlin zu tun. Und beim Zurückkommen nach Berlin habe ich gemerkt, dass dieses Zuhause-Gefühl dort nicht entstanden ist. Schade ist, dass es lange gedauert hat, bis ein intensiverer Kontakt zu „Einheimischen“ entstanden ist. Das braucht in der Anfangsphase hier länger als anderswo. Wenn die Kontakte da sind, sind sie aber verlässlicher, das muss man sagen. Jetzt sind wir gerade sehr intensiv hier, mit 100% und werden das sicherlich noch eine Weile sein.

Ein Problem sehe ich in der Fragmentierung der Stadt. Es gibt Zentren hier, Zentren da. Durch eine Unterkellerung der Bahnstrecke




cke könnte man den Zusammenschluss der städtischen Einzelspots lösen. Irgendwie so, dass Kornwestheim oberirdisch eine Chance hat zusammenzuwachsen.

WAS BEDEUTET INTEGRATION FÜR UNS

Ralf Grömminger: Was ich entscheidend finde, ist die Bildung für die Kinder: über Sprachunterricht und entsprechende Förderung einzugreifen. Und da, finde ich, wird zu wenig gemacht.

Tilda George: Beide Seiten sind gefordert. „Fremd“ ist immer erst einmal „nicht bekannt“ und dann ist man vielleicht ein bisschen vorsichtig. Aber meine Erfahrung ist, dass es nach der Beobachtungsphase immer schnell zusammengeht. Oft schaut man erst mal, wie das ist, was das für Leute sind und so weiter. Aber wenn man merkt: Okay, die sind hier und die wollen hier sein, dann geht es schneller.



Uns geht's gut hier. Wir haben gute Freunde und tolle Nachbarn. Wir haben eine gute Musikschule für unsere Tochter..."

MANFRED KRESSE

... ist 77 Jahre alt. Mit 8 Jahren ist er nach Deutschland gekommen, seit 1957 lebt er in Kornwestheim. Nach der Flucht damals war er nun wieder in Oppeln. Doch zu Hause ist für ihn hier, wo seine Familie ist und wo er seinen Sport und das Allgäu in der Nähe hat.

DIE HEIMAT VERLASSEN

Ich bin 1938 in Oppeln, Oberschlesien geboren. Ostern 1944 bin ich in die Schule gekommen und am 15.01.1945 mussten wir Oppeln verlassen. Das ist ja nachher polnisch geworden. Hitler ist da einmarschiert und die haben sich noch nicht einmal gewehrt und die ganzen Juden, die dort waren, alles wurde vernichtet. Wir hatten Glück, dass wir nicht auch in so einen Wagen reingekommen sind.

Ich kann mich noch erinnern, dass es anfang und wir alles zusammenpacken mussten und dann los mit dem Handwägle vom Opa. Der war Bäckermeister und hat etliches mitnehmen wollen. Mein Vater war Schneider gewesen in Oppeln und meine Mutter war die Tochter des Bäcker Lorenz.

Auf unserer Flucht sind wir 25 km pro Tag gelaufen bei 2 Meter hohem Schnee. Es war ja Januar. Zuerst sind wir nach Landeshut im Riesengebirge zu einem Onkel.

MEINE REISE IN MEIN NEUES LEBEN

Von dem Onkel im Riesengebirge sind wir dann mit dem Zug weiter nach Pilsen. Dort wurden wir eine Zeitlang in eine Schule gesteckt, mussten dann aber weiterlaufen in ein Lager. Wir wurden von SS Leuten geschnappt und in ein Lager nach Amberg bei Nürnberg gebracht.

Dort lebten wir in einem Pferdestall bis uns die Amis befreit haben. Da hatte meine Mutter Glück, weil sie 5 Kinder bei sich hatte, sonst wäre sie erschossen worden, weil sie eine Schere bei sich behalten hat, obwohl man das alles abgeben musste. Die Amis haben uns dann mitgenommen und wir sind weiter mit dem Zug im Waggon, also einem Viehwaggon. Wir waren fast 14 Tage unterwegs Richtung Thüringen. Da sind wir im Herbst 1946 angekommen. Unser Ziel war eine Tante in Gotha.

ERSTE STATION: THÜRINGEN

Und dann sind wir in Gotha zu fremden Leuten gekommen, weil wir hatten ja nichts. Wir

sind mit den Bauern auf die Felder zur Kartoffelernte und haben Kartoffelkäfer gesammelt und für ein paar Pfennige verkauft. Dort habe ich dann meine Schulzeit verbracht und meine Schneiderlehre gemacht bis 1954.


Mein Bruder ist zu der Zeit ums Leben gekommen. Bei der Volksarmee haben die einen Sprengkörper gefunden und dran rumgebastelt und sind alle fünfe in die Luft geflogen. Deswegen habe ich damals die DDR auch verlassen, weil die gesagt haben, dass wäre Spionage vom Westen gewesen. So einen verlogenen Staat wollte ich nicht und bin dann weg. Das hatte ich sowieso schon vor.

1956 am 25.12. morgens 2.30 Uhr bin ich zum Bahnhof nach Gotha gelaufen, auch mit 30 cm Schnee, und bin nach Wiesbaden zu meiner Tante. Es war mein Glück, dass ich schon 18 und volljährig war, sonst hätte ich nicht aus der DDR weggehen dürfen. Dort in Wiesbaden hatte ich meinen ersten Schneiderberuf. Da habe ich noch nicht mal ein halbes

Jahr gearbeitet und auf gut Zureden meiner Tante schickte sie mich 1957 nach Kornwestheim zu einem Bruder meiner Mutter und seitdem bin ich da.

MEIN LEBEN IN KORNWESTHEIM

Ich hab erst bei Salamander als Stepper gearbeitet und dann 10 Jahre als Textilkaufmann bei Tuchhaus Scheid. Ich habe geheiratet und 2 Töchter bekommen und habe mit 28 noch eine Lehre bei der Stuttgarter Bank gemacht. Dort habe ich 34 Jahre gearbeitet, bis zum Rentenalter. Ich habe es nie bereut, hergekommen zu sein. Trotzdem waren wir die Zigeuner und die Flüchtlinge. In Thüringen haben die Leute fast die Türen abgeschlossen. Meine Schwester, die schon im Beruf war, hat da, glaube ich, mehr mitgemacht als ich in der Schule. Meiner jetzigen Frau, die ist in Karlsbad in Tschechien geboren, der ging es auch so. Wir haben viele Jahre auch erleben müssen, dass wir Flüchtlinge sind. Wir waren erst nicht mehr der Flüchtling, als wir dann im Beruf drin waren. Der Deutsche ist so, wie er ist. Warum



Wir haben viele Jahre auch erleben müssen, dass wir Flüchtlinge sind. Wir waren erst nicht mehr der Flüchtling, als wir dann im Beruf drin waren."

weiß man nicht, jeder will was sein. Deswegen haben wir, oder viele, Schwierigkeiten mit den Flüchtlingen.

Wir haben natürlich eine sehr, sehr schöne Heimat verlassen müssen. Ich war letztes Jahr mit meiner Tochter in Oppeln. Aber Kornwestheim ist eine sehr zentral gelegene Ecke. Man ist schnell in Stuttgart, im Süden, im Allgäu und schnell im Badischen. Und hier sind keine Kaufhäuser sondern kleine Läden.

In Kornwestheim gibt es auch viel Sport. Ich hab immer viel Sport gemacht. Ich war in sämtlichen Vereinen: Handball, Fußball, Kegeln, alles was man sich vorstellen kann. Ich bin immer viel Rad gefahren.



HASAN MEŠANOVIĆ

... ist 68 Jahre alt und kam 1970 aus dem ehemaligen Jugoslawien (heute Bosnien und Herzegowina) nach Kornwestheim. Obwohl er am Anfang plante, wieder nach Jugoslawien zurückzukehren, wohnt er bis heute in Kornwestheim: „Krieg ist immer schlecht, überall.“ Kornwestheim ist jetzt wie seine zweite Heimat. Für ihn ist klar: „Wir müssen alle zusammenleben. Uns miteinander verstehen.“

DIE HEIMAT VERLASSEN, UM ARBEIT ZU FINDEN

Wir waren acht Geschwister in der Familie, drei Schwestern und vier Brüder. Ich war der jüngste und habe eine Ausbildung zum Schlosser gemacht und dann ein Jahr Wehrdienst abgeleistet. Als ich mit dem Wehrdienst fertig war, habe ich Arbeit gesucht, aber nichts gefunden. Da musste ich kämpfen, um Arbeit zu bekommen. Immer wurde uns gesagt: „Du musst Mitglied der Kommunistischen Partei sein.“ Wenn man Mitglied in der Partei war, wurde man vorgezogen. So hat man besser einen Arbeitsplatz bekommen. Aber damals musste man bezahlen, um Mitglied zu werden. Das waren mehr wie 100 Mark für ein Mitglied. Da habe ich gesagt: „Ich kann das nicht bezahlen. Ich bin ein junger Mann. Ich brauche Geld. Bezahlen – als Mitglied, was ist denn das?“ Man sagte mir: „Ansonsten bekommst du keinen Pass und kannst nicht nach Deutschland gehen.“ Deshalb bin ich in eine andere Stadt gegangen. Dort habe ich einen Pass bekommen. Über das deutsche Arbeitsamt habe ich

schnell die Arbeitserlaubnis und einen Ein-Jahres-Vertrag bekommen. Dann sind wir gruppenweise nach Deutschland gekommen.

MEINE REISE IN MEIN NEUES LEBEN

Als ich eine Arbeitserlaubnis für Deutschland hatte, musste ich erst wie ein Soldat eine Untersuchung machen und so durchgesucht kam ich mit dem Zug nach Deutschland. Ich bin in München angekommen und da wurden wir alle verteilt. Uns wurde gesagt: „Richtung Stuttgart, da kommen welche, welche dort.“

Ich bin hier zuerst hergekommen, ohne verheiratet zu sein. Ohne Familie. Besonders für meine Mutter war das schwer. Sie hat viel geweint. Ich war nur wegen der Arbeit hier. Da habe ich nicht viel erwartet. Ich kam zum Arbeiten und nicht zum Spaß, also habe ich am ersten oder zweiten Tag gleich gearbeitet. Ich habe viele Kollegen getroffen, aber das waren auch ehemalige Jugoslawen.

Die ersten paar Tage waren schwer. Ich konnte kein Deutsch sprechen und habe es auch nicht verstanden. In der Firma gab es

ja viele jugoslawische Leute, da kannst du nicht viel Deutsch lernen. Aber nach ein oder zwei Monaten ging es. Wenn du weißt, du brauchst einen Arbeitsplatz, dann kämpfst du eben. Nach zwei Jahren habe ich meine Frau geheiratet. Nach Jugoslawien bin ich immer in den Urlaub gegangen. Wir haben uns dort kennengelernt und langsam habe ich sie mit nach Deutschland genommen. Eigentlich habe ich gedacht: „89 willst du zurück, ich kann dann wieder nach Jugoslawien.“ In Srebrenica haben wir auch ein Haus gebaut. Aber dann kam der Krieg und hat alles noch mehr kaputt gemacht. Deshalb bin ich in Deutschland geblieben.

MEIN LEBEN IN KORNWESTHEIM

In Kornwestheim war es ruhig und gut. Es ist eine kleine Stadt, das gefällt mir besser als eine große. In einer kleinen Stadt will ich immer bleiben. Und ich habe mich menschlich gut aufgenommen gefühlt. Wir sind aus vielen Gründen in Kornwestheim geblieben: Wegen der Heirat und weil wir die Kinder hier hatten,

besonders als die in den Kindergarten und die Schule gekommen sind. Wir hatten auch Bekannte hier. Rund um Kornwestheim habe ich in verschiedenen Firmen gearbeitet. Manchmal 10 Stunden am Tag und danach musste ich die Kinder von der Schule abholen und zur Folklore oder zum Sport bringen. Das war schwer. Ich habe hier aber mehr verdient. So konnte ich meinen Eltern und Verwandten viel helfen, als es ihnen schlecht ging.

Ich war bis vor wenigen Jahren sehr engagiert. Im ehemaligen Jugoslawischen Verein, Bosnischen Verein und beim Ausländertreff. Wegen den Kindern und wegen uns. Ich wollte, dass wir nicht nur zu Hause sind, sondern mit Leuten draußen sprechen und miteinander leben. Ich machte das deswegen und auch, um die bosnische Kultur ein Stückweit hierher zu holen. Das liegt daran: Ich wurde dort geboren, wo viele Leute zusammenleben und reden. Wir waren immer zusammen im Verein, als die Kinder in die Jugoslawische Schule und später in den gleichen Räumen in die Bosnische Schule gegangen sind.

Ich wollte, dass sie ihre Muttersprache lernen, dass sie sie nicht vergessen. Die bosnische Sprache. Einmal in der Kriegszeit 1992, da haben wir mit der Stadt Kornwestheim gemeinsam humanitäre Hilfe organisiert. Wir haben Hilfspakete von Kindern und Schülern aus der Region Ludwigsburg gesammelt und mit LKWs für Kinder, die im Krieg waren, nach Bosnien geschickt.

Ich wünsche mir ein bisschen mehr Vereine. Dass das besser wird, dass sie mehr gefördert werden. Früher haben wir offener gelebt. Alle waren draußen. Alle konnten sehen, wo die Kinder liefen, was die Kinder gemacht haben und mit wem sie gespielt haben. Das ist jetzt nicht mehr so und das ist nicht nur beim ausländischen Verein, bei deutschen Vereinen auch. Jetzt sind viele wegen der Geldsparelei kaputt. Es ist besser, wenn sie wie früher zusammen sind. Da trifft man sich mehr, lernt mehr von den anderen.


Nach Bosnien gehe ich noch immer in den Urlaub. Manchmal waren wir sechs bis sieben Wochen dort und ich will immer wieder.

Ja – da ist mein Herz, meine Heimat. Kornwestheim ist wie eine zweite Heimat kann man sagen. Manchmal, wenn ich lange in Bosnien bin, dann vermisse ich Kornwestheim.

WAS BEDEUTET INTEGRATION FÜR MICH

Das mit dem Zusammensein, das ist Integration: Wenn Leute zusammenleben, miteinander. Aber wenn einer sich in seinem Haus versteckt und der andere im anderen Haus, das ist kei-

ne Integration. Es ist ein Geben und Nehmen. Wenn ein Mensch denkt, dass der andere genauso ein Mensch ist, gibt es keine Probleme. Wenn einer denkt, ich bin mehr wert und der andere ist schlecht, dann gibt es Probleme. Wir müssen alle zusammenleben. Uns miteinander verstehen. Auch Arbeit mit deutschen Vereinen ist Integration.



Es ist ein Geben und Nehmen. Wenn ein Mensch denkt, dass der andere genauso ein Mensch ist, gibt es keine Probleme."

RAMI ALKUZBARI

... ist 25 Jahre alt und stammt aus Syrien. Wegen des Krieges musste er seine Heimat verlassen. Nach einer gefährlichen Reise lebt er nun seit zwei Jahren in Kornwestheim, wo auch ein Teil der Familie lebt. „Meine Familie in Kornwestheim hat mir geholfen, das ist sehr gut. Aber meine eigene Familie ist nicht hier, das ist schwer für mich.“

VERLASSEN DER HEIMAT

In meiner Heimat ist seit fünf Jahren Krieg. Ich hatte ein kleines Restaurant in Damaskus, das ist verbrannt. Es war ein gemietetes Restaurant in dem ich arabisches Essen verkauft habe und Pizza. Dann bin ich nach Ägypten geflohen und war dort ein Jahr. Ich habe gedacht, dass ich nur ein Jahr bleibe und dann wieder zurück gehe. Ein Freund hat angerufen und gesagt: „Komm nach Alexandria, wir fahren mit dem Schiff nach Europa.“ Das war nicht lange vorher geplant, es war vielleicht sechs Stunden vorher. Schon in Syrien war es mein Traum, hierher zu kommen, da war ich erst 17, 18 Jahre alt.

Von Alexandria aus bin ich 13 Tage mit dem Schiff gefahren. 13 Tage habe ich nicht gegessen und fünf Tage auch nicht getrunken. Der Motor des Schiffes war kaputt und wir sind fünf Tage auf dem Meer geblieben bei Libyen. Ich wusste, dass man nach fünf Tagen ohne Trinken tot ist. Ich habe Meerwasser getrunken, es ist sehr salzig, nicht gesund, nicht gut. Ein Tag

mehr und ich wäre tot. Wir waren eine Gruppe von 235 Personen auf einem Schiff von 33 Metern. Wir haben einen Helikopter gesehen, haben gelacht und gewunken. Nach zwei Stunden kamen fünf große Schiffe aus Italien. Sie haben uns gerettet.

Dann bin ich vier Tage in Italien geblieben im Heim. Das war sehr, sehr gut. Dann bin ich von Sizilien mit einem Taxi für 170 Dollar nach Milan gefahren. Und von Milan nach Nizza in Frankreich. In Straßburg hat mich die französische Polizei drei Stunden festgenommen. Dann bin ich nach Karlsruhe und danach nach Mannheim, da habe ich zwei Monate gewohnt. Dann bin ich nach Kornwestheim gegangen. Die Tante hat mir eine SMS geschrieben mit der Adresse des Asylheims.

WAS WAREN IHRE ERSTEN ERFAHRUNGEN IN KORNWESTHEIM?

Kurz nach meiner Ankunft habe ich gedacht, ich mache das gleiche wie in Syrien. Ich habe eine Shisha auf die Straße gestellt und ge-

raucht. Und dann kommt eine Person und sagt: „Das ist verboten!“ Und ich habe es nicht verstanden. Dann kamen noch zwei, drei Personen und sagen: „Das ist verboten, das ist verboten.“ Dann habe ich verstanden, es ist nicht so gut, hier zu rauchen. Aber ich finde es sehr, sehr gut. Es ist für alle. An einem anderen Tag habe ich einen Jungen gesehen und er hat auch Shisha geraucht auf der Straße. Ich habe ihm gesagt, dass es verboten ist.

MEIN LEBEN IN KORNWESTHEIM

In den ersten Monaten habe ich mich oft in den Salamandergarten gesetzt und war viel im Schwimmbad zum Duschen. Die deutsche Sprache ist schwer. Die ersten Monate habe ich nur Arabisch gesprochen. Nach sechs Monaten ist die Aufenthaltsgenehmigung gekommen. Dann hatte ich einen Termin in der Schule und bin acht Monate in die Schule gegangen und habe gelernt.

Ich war oft zum Lernen in der Bücherei. Sie ist groß und ich habe auch gesehen, dass dort

alte Männer mit einer Gruppe von Ausländern Deutsch lernen, das ist sehr, sehr gut. Ich habe hier in Deutschland gesehen, die Menschen sind nett und die Politik ist auch sehr gut. Wenn ich in Syrien ein Polizeiauto gesehen habe, bin ich weggerannt. Hier hatte ich auch Angst, aber die Polizei ist nett.

Ich mag an Kornwestheim die Natur und viele alte Straßen, das erinnert mich an meine Heimat. Ich habe gesehen, dass die Stadt Kornwestheim viel arbeitet. Sie schneiden die Bäume und der Salamandergarten ist sehr hübsch mit vielen Blumen.

HABEN SIE SICH HIER IN KORNWESTHEIM VERÄNDERT?

Ich habe mich verändert, seit ich meine Heimat verlassen habe. Aus Syrien bin ich sehr nervös gekommen. Ich habe eine Gruppe von Freunden und viele sind nervös. Mit 18 Jahren bin ich zweieinhalb Jahre ins Militär gegangen. Ich war gerade sechs Monate fertig, als ein Brief vom Militär kam. Sie wollten, dass ich wieder

ins Militär gehe. Dann bin ich nach Ägypten geflohen. Als ich 18 Jahre alt war, war ich nicht nervös. Ich war dann zwei Jahre beim Militär und dort wird man jeden Tag geschlagen. Von 24 Uhr bis 3 Uhr haben sie mich mit Kabeln auf die Schultern und Knie geschlagen und kaltes Wasser auf meinen Kopf und Rücken geschüttet.

MEIN LEBEN ZWISCHEN DEUTSCHLAND UND SYRIEN

Ich habe über das Internet Kontakt zu meiner Familie. Ich rufe jeden Tag 15 Minuten an und meine Mutter fragt immer: „Was hast du heute gegessen? Bist du Zuhause?“ Sie möchte, dass ich um 20 Uhr Zuhause bin. Im Deutschkurs hat die Lehrerin etwas auf Deutsch gesprochen und mein Kopf denkt an Syrien, was meine Mutter und mein Vater machen, ob sie Strom haben. Es ist schwer, Essen zu kaufen, weil es jetzt sehr teuer ist. Und die Lehrerin: „Hey, Rami! Was denkst du?“ Ich weiß nicht über was sie gesprochen hat und sage: „Äh...

ich habe es vergessen.“ Es ist schwer zu lernen und zu wissen, dass es meiner Familie nicht gut geht.

Ich mag an
Kornwestheim die
Natur und viele
alte Straßen, das
erinnert mich an
meine Heimat.“



AMIRA UND IYAD BAYATNEH

Sicherheit und Frieden haben die Palästinenser Amira und Iyad Bayatneh seit einem Jahr in Deutschland gefunden. Während ihrer Hochzeitsreise entschließen sie sich über Nacht, nach Frankfurt zu reisen und zu bleiben. Was sie sich wünschen? Eine Zukunft jenseits von Konflikten.

LEBEN MIT DER ANGST

Amira: Ich bin in der Nähe von Hebron geboren. Das liegt zwei Stunden von Ramallah entfernt, wo wir zuletzt gelebt haben. Mein Vater ist vor einem Jahr gestorben, ich habe vier Schwestern und einen Bruder. Hebron, wo ich aufgewachsen bin, ist sehr groß. Ich bin zwölf Jahre zur Schule gegangen und Iyad elf. Mit 21 habe ich eine private Schule besucht, um Hairstylisten zu werden. Danach habe ich mich noch zwei Jahre zur Kosmetikerin ausbilden lassen. Iyad hat Informatik studiert, er kennt sich mit Netzwerken aus.

Das Leben in Palästina war sehr schwierig, besonders in Hebron. Der Alltag funktioniert nicht normal. Wenn man zur Arbeit oder zur Schule geht, muss man immer Kontrollpunkte der Israelis passieren. Sie kontrollieren dann deine Taschen, deinen Ausweis, alles. Wenn es ok ist, darf man durch, wenn nicht, muss man umkehren. Man hat die ganze Zeit Angst. Manchmal sind die Übergänge geschlossen

und man kann nicht zur Arbeit gehen, man dreht um und muss wieder nach Hause. In einer geteilten Stadt zu leben ist hart: manchmal ist alles normal, und eine Stunde später wird gekämpft. Einmal hat mein kleiner Bruder draußen auf der Straße mit anderen Kindern gespielt. Plötzlich kamen Laster mit Soldaten und es wurde gefeuert, wie mit Bomben. Unsere Familie war verrückt vor Angst, meine Mutter ist rausgerannt und hat meinen Bruder gesucht. Wir wußten nicht, was mit ihm war. Nach vier Stunden war er immer noch nicht zurück. Ein Nachbar hatte ihn mit zu sich nach Hause genommen.


In Palästina ist es auch sehr schwer, Beschäftigung zu finden. Man nimmt jede Arbeit, die man bekommen kann. Ich habe das 4 Jahre lang gemacht, nachdem ich mit der Schule fertig war: um meine Ausbildung zu finanzieren und meine Mutter zu unterstützen. Meine Schwestern sind arbeitslos. Ich habe in einem Kleidergeschäft als Verkäuferin gearbeitet.

Iyad hat auch viele unterschiedliche Jobs gemacht.

Kennengelernt haben wir uns in Ramallah. Ich musste für eine Firma von Hebron dorthin umziehen wegen einer neuen Arbeit. Nach einem Monat habe ich Iyad getroffen. So hat es angefangen. Es ist schön, in Ramallah zu leben, aber auch anstrengend. Alles ist sehr teuer. Ich hatte zwei Jobs: Von 8 Uhr bis 14 Uhr habe ich in einer Anwaltskanzlei gearbeitet, und von 15 Uhr bis 20 Uhr in einer Firma, die physiotherapeutische Geräte verkauft.

AUFBRUCH IN EINE NEUE ZUKUNFT

Iyad und ich haben dann schnell geheiratet, im September 2015. Zu ihm habe ich gesagt: Ich möchte nicht in Palästina bleiben, ich möchte in einem anderen Land leben. Aber ich hatte keine Ahnung, dass es Deutschland sein wird. Das hatten wir nicht geplant, das ist einfach so passiert. Für unsere Hochzeitsreise im De-



Überall gibt es gute und schlechte Leute, in meinem Land und hier: Menschen müssen sich gegenseitig respektieren."

zember konnten wir ein Visum für Spanien bekommen. In Madrid haben wir einen Freund von Iyad getroffen, der sagte uns: Für eine gute Zukunft müsst ihr nach Deutschland. Zwei Tage, bevor unser Visum ablief, sind wir dann einfach mit zwei Koffern nach Frankfurt geflogen. Wir wussten damals nichts von Deutschland, wir wollten einfach versuchen, hier ein neues Leben anzufangen. Meine Mutter hat gesagt: Mach, wie du denkst, aber Iyads Mutter möchte nur, dass er zurückkommt.

Von Frankfurt aus sind wir nach Karlsruhe gefahren und haben dort Asyl beantragt. Zuerst brachte man uns in ein Heim, wo wir drei Monate geblieben sind. Iyad wurde sehr krank und musste operiert werden. Für uns war das eine schwierige Zeit. Mein erster Winter. Es war so kalt! Und die Leute sind anders.

Überall gibt es gute und schlechte Leute, in meinem Land und hier: Menschen müssen sich gegenseitig respektieren. Ich bin nicht kompliziert, sondern offen für alles Neue. Ich habe keine Angst vor Abenteuern. Aber die Kultur unterscheidet sich. Und ich habe einfach nicht gewusst, wie die Dinge funktionieren.

UNSER LEBEN IN KORNWESTHEIM

Im April 2016 sind wir dann nach Kornwestheim verlegt worden. Zwei Tage haben Iyad und ich erstmal unser Zimmer geputzt. Danach sind wir ausgegangen: jeden Tag eine andere Runde, um die Stadt kennenzulernen. Ich mag Kornwestheim. Mein Lieblingsplatz ist der Stadtgarten, er ist wunderschön. Dort gehe ich jeden Tag hin. In Palästina gibt es keine Parks, die so sind wie dieser.

Mit den Papieren ist es kompliziert. Ich war viele Male auf dem Ausländeramt und auch auf dem Landratsamt. Ich kenne mich nicht aus, ich weiß nicht, wo ich hin muss, niemand hilft mir. Es wäre schön, wenn es jemanden gäbe, der mit mir mitkommt und übersetzt. Auf dem Rathaus möchte niemand mit mir Englisch sprechen. In Karlsruhe konnte ich nur ein bisschen Deutsch lernen, dort gab es ab und zu Deutschstunden.

Die deutsche Grammatik ist ganz fremd für mich, nicht wie Englisch. Hier im Heim gibt

es auch montags und mittwochs einen Kurs. Jetzt darf ich in Remseck lernen, darüber bin ich sehr glücklich!

Ich möchte gerne verstehen, was die Menschen sagen. Vielleicht, wenn ich besser Deutsch spreche, kann ich in Kornwestheim Freunde finden. Das ist eine Chance für uns und unser Leben hier. Ich möchte hier arbeiten, mich als Friseurin verbessern. Mein Traum ist ein eigener Salon, eines Tages. Iyad besitzt einen LKW-Führerschein in Palästina. Vielleicht wird er Fernfahrer. Er hat keine Angst vor harter Arbeit.

Meiner Mutter drehe ich kleine Videos von Kornwestheim und schicke sie ihr per Internet. Sie findet Kornwestheim wunderbar! Sogar den Bahnhof habe ich gefilmt, so etwas hat meine Mutter noch nie gesehen.

Was mir noch einfällt über die Deutschen? Man muss sehr pünktlich sein! Und die Menschen hier helfen uns – sie haben uns ein Zuhause gegeben. Wir können ausgehen ohne Angst, egal um wieviel Uhr. Ich lebe in Kornwestheim und fühle mich sicher. Das ist sehr wichtig für mich.



BEHZAT UND MELIH EROĞLU

Von Anatolien hat es Behzat Eroğlu zu einem erfolgreichen Unternehmer in Kornwestheim geschafft. Sein Sohn Melih, der in der Firma mitarbeitet, ist in Deutschland geboren und sieht sich zwischen zwei Welten. Vater und Sohn leben heute beide Kulturen, die türkische und deutsche. Kornwestheim ist für sie genauso eine Heimat.

DIE HEIMAT VERLASSEN

Melih Eroğlu: Mein Vater ist in Candir aufgewachsen, das ist ein kleines Dorf in Anatolien. Er war dort Vertretungslehrer für Mathematik und Geographie. Dann kam die Heirat mit meiner Mutter. Meine Mutter ist in der Türkei geboren, aber mit sieben Jahren nach Stuttgart gekommen. Die Familie meiner Mutter stammt aus dem gleichen Dorf wie mein Vater. Meine Mutter hatte bereits eine Arbeit als Kassiererin. Sie war bei der Hochzeit 21 Jahre alt. Die Familien haben sich bereits gekannt und meine Eltern wurden sich vorgestellt. Mein Vater ist 1991 nach der Hochzeit zu ihr gezogen. Ausschlaggebend waren auch die besseren Arbeitsmöglichkeiten in Deutschland.

Behzat Eroğlu: Bei der Hochzeit war ich 24 Jahre alt. Ein Jahr lang habe ich gewusst, dass wir nach Deutschland gehen würden. Ohne Internet war es damals schwer, sich vorzubereiten: ich konnte kein Deutsch sprechen, Englisch konnte ich auch nur wenig.

Melih Eroğlu: Er hatte noch keine Erfahrung,

er war in der ersten Generation, die nach Deutschland kam.

Behzat Eroğlu: Nach meiner Ankunft in Stuttgart habe ich drei Monate einen Sprachkurs gemacht. Man hatte von 08:00 bis 13:00 Uhr Deutsch, an 5 Tagen. 1991 hat das für drei Monate 800 DM gekostet, sehr viel Geld. Den Sprachkurs haben wir privat gesucht und bezahlt.

Melih Eroğlu: Die Eltern meiner Mutter hatten ein Zimmer frei, dort haben meine Eltern zuerst gewohnt. Die ersten Monate war meine Mutter arbeiten und mein Vater zuhause. Diese Zeit kam ihm sehr lang vor. Meine Mutter hat in einer Bäckerei gearbeitet und ging sehr früh aus dem Haus. Um 06:30 Uhr, jeden Tag.

Behzat Eroğlu: Ich habe zuerst in Schorndorf gearbeitet und in Bietigheim. Danach habe ich in Stuttgart Hallschlag einen kleinen türkischen Laden aufgemacht. Nach einiger Zeit arbeitete ich dort allein, das hat lange und frühe Öffnungszeiten bedeutet.

Melih Eroğlu: Am Anfang musste mein Vater meine Mutter zum Einkaufen auf dem Groß-

markt mitnehmen, weil er die Sprache noch nicht konnte.

Behzat Eroğlu: Zum Teil war es eine Katastrophe, ich habe meine Frau gebraucht, um die Kasse aufzubekommen. Ich weiß auch nicht mehr, wie das damals funktionieren konnte und wie ich überhaupt auf die Idee kam, den Laden aufzumachen. Der Laden hieß „Cihan Market“. Es gab damals keine Konkurrenz für türkische Läden. Wir haben 1993 nicht viele türkische Produkte angeboten, aber Obst und Gemüse hatten wir. Wir haben auch selbst Käse eingelegt und verkauft. Es war ein bisschen wie Feinkost.

ANKOMMEN IN DEUTSCHLAND

Melih Eroğlu: Mein Vater ist sehr geduldig, ihm fiel das Anpassen leicht. In Stuttgart Nord war es so, dass es viele Türken gab. Da war es natürlich einfacher.

Behzat Eroğlu: Es ist schön, eine zweite Kultur zu kennen und daraus das Positive zu nehmen. Wir leben heute beide Kulturen, sowohl die türkische als auch die deutsche.

Melih Eroğlu: Auf der türkischen Seite gefällt meinem Vater das Teilen: sowohl Gefühle als auch das Essen, alles wird geteilt. An der deutschen Seite gefällt ihm aber die Disziplin, die hat er auch in der beruflichen Laufbahn gebraucht.

Behzat Eroğlu: 1995 haben wir den Laden zugemacht, wegen unseres ersten Urlaubs in der Türkei. Danach habe ich dann eine Anstellung im Großmarkt gefunden und dort 7 Jahre im Export gearbeitet.

Melih Eroğlu: Mein Vater wurde 2002 von der Firma „Ülker“ als Vertriebspartner der Marke in Baden-Württemberg kontaktiert. Im Großmarkt hatte sich herumgesprochen, dass er diszipliniert ist und gut arbeitet. Damals ging es noch um 40-50 Produkte, verschiedene Kekse. Die kamen direkt aus der Türkei. Über die Arbeit im Großmarkt kannte mein Vater bereits alle Kunden. Heute vertreiben wir über 500 Produkte. Die meisten Kunden sind türkisch, z. B. türkische Läden. Nach dem Abitur bin ich dann mit 20, 21 Jahren auch mit ins Geschäft eingestiegen.

ARBEITEN IN KORNWESTHEIM

Behzat Eroğlu: Am 1. Juli 2008 kamen wir dann hierher. Hier fand ich einen Lagerstandort. Die Lage ist optimal zur Autobahn, auch die Verbindung nach Stuttgart ist super.

Melih Eroğlu: Die Familie lebt aber in Zuffenhausen. Und ich wohne in Pattonville.

Behzat Eroğlu: Nach dem Kauf mussten wir am Lager einiges umbauen.

Melih Eroğlu: Sonst hatten wir mit der Stadt nicht viel zu tun. Wir machen unsere Arbeit, wir haben nie Probleme gehabt mit der Stadt, haben nicht viel gebraucht, vielleicht bis auf die Schallschutzwand zur B27. Aber die Stadt an sich ist schön, vor allem das K. Mein Vater geht hier zur Bank, zur Post, zum Arzt. Er macht nichts in Zuffenhausen.

WAS BEDEUTET INTEGRATION FÜR UNS

Melih Eroğlu: Integration ist immer ein Thema. Ich sehe das ja auch bei anderen Türken. Ein schwieriges Thema. Bin ich zu 100% integriert? Ich denke nein. Sollte man sich integrieren? Zu 100% Ja. Was Integration für mich bedeutet: Ich habe zwei Kulturen. Es ist eine Identitätsfrage. Integration beginnt doch schon bei der Bildung, in der Grundschule. Die Integration der Kinder hat auch mit den Eltern zu tun. Wenn die Eltern nur ein türkisches Umfeld haben, wird es für die Kinder schwerer.

In diesem Land ist mir noch nie etwas pas-

siert, was ich als Ausländerfeindlichkeit bezeichnen könnte. Ich habe mich nie schlecht behandelt gefühlt. Ich habe aber den Eindruck, dass sich durch die politische Lage in der Türkei die Einstellung mancher Menschen zu den Türken ändert. Aber bisher habe ich keine schlechten Erfahrungen gemacht und denke, ich werde sie auch nicht machen.

Behzat Eroğlu: Ich habe auch keine großen Probleme gehabt. Wenn es kleinere Probleme

gab, bin ich sehr geduldig und verständnisvoll geblieben. Es vermischen sich die Kulturen immer mehr. Es entsteht heute eine neue Kultur: Die deutsche Kultur vermischt sich mit der türkischen und den Kulturen, die auch neu in Deutschland sind. Und jede hat ihre eigene Schönheit und bringt sie mit hierher.



Es ist schön, eine zweite Kultur zu kennen und daraus das Positive zu nehmen. Wir leben heute beide Kulturen, sowohl die türkische als auch die deutsche."

EKOUE VONOO

Die Geschichten des Großvaters und ein katholischer Missionar haben bei Ekoué Vonoo schon früh die Liebe für Deutschland geweckt. Als er Togo verlässt, ist für ihn klar: Ich gehe nach Deutschland. Heute fährt er im Landkreis Ludwigsburg Bus und ist für seine Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft als beliebtester Fahrer ausgezeichnet worden.

SEHNSUCHTSLAND DEUTSCHLAND

Ich komme aus Süd-Togo, aus Aneho. Schon als Kind hatte ich einen Bezug zu Deutschland. Meine Großeltern haben Deutsch gesprochen! Mein Opa hat, als ich fünf Jahre alt war, die Kinder um sich versammelt und von Deutschland erzählt. Ich weiß gar nicht, wie er dazu kam. Vielleicht, weil Togo vor dem ersten Weltkrieg eine deutsche Kolonie war. In Aneho lebten damals viele Deutsche. Die Geschichten meines Großvaters waren immer positiv: in Deutschland ist man sehr fleißig, man arbeitet viel, es ist gut, wenn man viel arbeitet, dann verdient man viel Geld...

Noch eine weitere Person hat mich geprägt: Meine Eltern waren damals in der katholischen Kirche aktiv und in der Grundschule gab es einen deutschen Missionar, Anton Krug. Dieser Missionar hat mich erzogen. Von der Mission in Kpeme wurden Gottesdienste überall abgehalten, ich habe dabei mitgeholfen. Um die zehn Jahre alt war ich. In der 10. Klasse wechselte ich dann auf die Schule nach Lomé, aber

nach der 12. Klasse hatte mein Vater kein Geld mehr für die Schule, meine Eltern waren arm. Dann musste ich meine Ausbildung beginnen. Ich bin Kältetechniker für Klimaanlage. Im Sommer sind es bei uns 36 Grad.

Mein erster Arbeitgeber war eine deutsche Firma, SEEE. Dort haben wir große Anlagen gebaut, z.B. in Hotels. Mein Chef war ein Deutscher, und er war genauso, wie mein Opa immer erzählt hat. Ein guter Chef, er hat uns immer geholfen. Dann kam die Wirtschaftskrise, die Regierung hat nicht mehr gezahlt. Die Firma bearbeitete damals Großprojekte für den Staat, und als kein Geld mehr kam, mussten sie uns entlassen. Ohne Arbeit musste ich mich selbstständig machen, damals war auch schon unsere Tochter auf der Welt. Ich habe Kühlschränke und Klimaanlage repariert. Als das immer schwieriger wurde, entschied ich mich: Ich muss nach Deutschland. Mein Gefühl und mein Herz waren immer für Deutschland. Alles hat mir Mut gegeben, dass ich hierherkomme. Da war ich 31 Jahre alt.

ALLTAG IN DEUTSCHLAND

Mit meinem ganzen Ersparten habe ich ein Flugticket gekauft und bin 1992 ins Flugzeug gestiegen. Man brauchte damals gar kein Visum. Ich kam an und es lag Schnee in Frankfurt! Das erste Mal, dass ich Schnee gesehen habe! Und dann stand ich am Flughafen, ohne Freunde, ohne Kontakte, ohne eine Ahnung, wie man hier lebt. Ich habe erstmal in der Halle einen Mann aus Ghana angesprochen und mir Informationen geholt. Die haben mir geraten, in Karlsruhe einen Asylantrag zu stellen. Drei Monate bekam ich. Als erste Station sind wir nach Göppingen gebracht worden. Dort hatte ich viel Angst: Ich habe immer Schüsse gehört! Bis ich merkte, dass hinter den Kasernen ein Schießübungsplatz lag.

Nach ein paar Wochen ging es weiter nach Geißlingen. Das werde ich nie vergessen: Die Stadt gab uns keine Erlaubnis, den Bus zu verlassen! Ich weiß nicht warum, aber wir mussten wieder nach Göppingen zurück. Bis

zum Januar 1993, wo sie uns nach Fellbach transferierten. Dort sind wir gut angekommen und durften alle arbeiten. Ich bin jemand, ich muss immer arbeiten. Und Sport machen! In Fellbach habe ich mit den Kindern Fußball trainiert und selbst auch aktiv gespielt. Dadurch habe ich viele Deutsche kennengelernt. Im Sommer konnte ich schließlich als Heizungsmonteur Arbeit finden. Neun Jahre lang habe ich das gemacht, und immer gerne. Weil ich alles richtig mache, akzeptieren mich die Kollegen und Kunden.

Wegen meiner Arbeitserlaubnis, die ständig verlängert werden musste, habe ich oft die Firma wechseln müssen. Ich habe immer darum gekämpft, sofort eine neue Arbeit zu finden. Die Arbeit war das Wichtigste, von nichts kommt nichts. Deshalb hatte ich auch nie Zeit für einen Deutschkurs: die Sprache habe ich mir allein bei der Arbeit und durch den Kontakt mit Freunden beigebracht. 2001 bekam ich endlich eine unbefristete Arbeitserlaubnis, dann wurde es besser.

HEIMAT DEUTSCHLAND

Weil ich damals viel Bus zur Arbeit fahren musste und immer gern vorn saß, hatte ich irgendwann die Idee, selbst Busfahrer zu werden. 2007 habe ich bei der LVL Ludwigsburger Verkehrslinien angefangen. Ich fahre im ganzen Landkreis, und auch in Kornwestheim. Die Menschen hier im Bus lieben mich sofort, und ich liebe sie. Ich kenne fast alle Kinder hier, alle haben Respekt. Alle Linien kann ich fahren, alle kenne ich auswendig. Man muss sich konzentrieren. Kann sein, dass ich Fehler mache, dann sage ich sofort: Entschuldigung! Aber ich habe nie Schwierigkeiten im Bus, alle mögen mich sehr. Darum will ich auch helfen, wie ich kann. Wenn man freundlich ist, sind die Leute auch freundlich. Aber manchmal kann ich auch schimpfen! Zum Beispiel, wenn ältere Leute während der Fahrt aufstehen. Das ist gefährlich.

Negativerlebnisse gibt es auch. Eine Frau hat sich einmal im Bus geirrt und mich dann als „Schwarzer“ beschimpft. Meine Freundlichkeit hat mir aber viel geholfen, wenn die Leute Vorurteile gegenüber meiner Hautfarbe hatten. Sogar bei Gottesdienstbesuchen in der Kirche ist mir manchmal Schlechtes passiert. Der Missionar Klug hat mir mal geschrieben, es tue ihm leid, dass man als Afrikaner Schwierigkeiten hat, man sollte es annehmen und akzeptieren. Ich bin sehr gläubig, ich bete immer.

Ich liebe Deutschland, seit ich ein Kind bin. Deutschland ist für mich Heimat, schon seit 24 Jahren. Ich bin Deutscher geworden, schon lange. Ich war nie kriminell, habe immer gearbeitet, lache immer. Ich mache nichts Unrechtes, betrinke mich nicht. Arbeit ist mein Ziel.

Mein Rat an alle Ausländer, die hierherkommen: Integriert euch! Lernt die Sprache, habt Kontakt mit den Leuten. Geht in einen Sportverein! Das ist der Schlüssel: Sprache und Freunde!

Aber das einzige, was mir in Deutschland nicht so gefällt: Bei deutschen Festen wird nicht getanzt! Das ist bei uns in Afrika anders.

Meine Freundlichkeit hat mir aber viel geholfen, wenn die Leute Vorurteile gegenüber meiner Hautfarbe hatten."



CHRISTA KUZBARI

Integration kennt Christa Kuzbari aus doppelter Perspektive: 1976 geht sie mit ihrem Mann nach Syrien, lebt und arbeitet 36 Jahre in Damaskus. 2012, als die Unruhen zunehmen, bringt sie ihre Familie nach Deutschland. Seitdem engagiert sie sich als Botschafterin zwischen den Ländern: Kulturelles Verständnis und Sprachkenntnisse machen ihre Arbeit aus, mit denen sie arabische Flüchtlinge beim Ankommen in Kornwestheim unterstützt.

SCHWABEN - SYRIEN: REISEN EINES LEBENS

Junge Mädchen sind immer gern mal abenteuerlustig. Das Leben wollte, dass ich von Erkrath nach Zuffenhausen kam. Ich habe dort gearbeitet, ich bin Chemotechnikerin. Nicht lange danach habe ich auf diverse Art und Weise, wie man eben Leute kennenlernt, meinen Mann getroffen. Das war 1965. 1963 konnten Syrer noch alle ohne Visum nach Deutschland einreisen. Ganz einfach Damaskus-München.

Mein Mann hat damals Maschinenbau studiert und in Ludwigsburg gewohnt, dort haben wir noch einer Weile nach der Hochzeit gelebt, bis es uns wieder nach Nordrhein-Westfalen gezogen hat. Ich habe in Düsseldorf gearbeitet und mein Mann hat in Wuppertal studiert. Als wir geheiratet haben, sagte mein Mann direkt zu mir: „Hör mal Christa, irgendwann gehen wir wieder nach Hause.“ Nach 10 Jahren haben wir diesen Entschluss dann umgesetzt.

Meine Eltern waren einverstanden, dass ich einen Syrer heirate. Vor meiner Hochzeit mein-

ten sie: Wenn du das so möchtest, ist das so. Der größte Scherz war damals: Die Dame im Milchladen um die Ecke sagte zu mir: „Christa, das ist doch ein Mohammedaner, der kann doch vier Frauen heiraten!“ Ich sagte: Das macht nichts, ich bleibe trotzdem die erste. Und ich bin die erste und letzte geblieben!

DAMASKUS: WILLKOMMEN UND ABSCHIED

Sie können sich nicht vorstellen, wie tolerant, freundlich, zuvorkommend, liebenswert und hilfsbereit die Menschen in Syrien sind. Die Familie meines Mannes und unsere Nachbarn in Damaskus haben mir alles von den Augen abgelesen. Aber mit der Sprache ist es mir zunächst ergangen wie bei dem arabischen Sprichwort: „Der sitzt dort wie ein Tauber bei der Hochzeit.“ Nach einer Weile bekommt man jedoch den Tonfall ins Ohr, und bald konnte ich ziemlich gut sprechen und lesen. Aber das Schreiben ist schwierig.

In Damaskus hat mein Mann als selbst-

ständiger Ingenieur gearbeitet, ich erstmal überhaupt nicht, weil die Kinder klein waren. 1996 habe ich eine Annonce gelesen, dass man im Rundfunk Muttersprachler sucht für eine deutschsprachige Sendung. Dort habe ich dann vorgesprochen und ein Band aufgenommen. Nach einer Woche hat der Leiter der Abteilung angerufen und mir zugesagt. Später kam ich an das Deutsche Archäologische Institut als Sekretärin. Das war die schönste Zeit in meinem Leben! Da habe ich so viele nette und interessante Leute kennengelernt.

KORNWESTHEIM: NEUES ANKOMMEN IN DEUTSCHLAND

Im März 2011 haben die Unruhen begonnen, und vorher hatte es schon immer so gebrodelt. Es fing dann an, gefährlich zu werden. 2012 sind wir nach Ägypten ausgereist. Wir haben dort drei Monate gelebt und darauf gewartet, dass sich die Situation verändert. Von Kairo sind wir direkt nach Hoheneck. Ich hatte hier eine Cousine, die ist für mich wie eine Schwes-

ter. Ihr Mann schrieb uns: Kommt doch, es ist genug. Wir sind dann mit drei Erwachsenen und zwei Kindern und fünf riesigen Koffern in Frankfurt gelandet. Ich habe kaum etwas mitgenommen, noch nicht einmal Winterkleidung hatte ich dabei.

Kornwestheim erinnert mich an Erkrath, meinem Heimatort. Erkrath hat eine Kirche, eine Altstadt, die Bauernhöfe, deswegen kommt mir die Stadt sehr entgegen und ich fühle mich hier wohl. Aufgrund meines Kopftuchs meinen viele, ich bin Türkin und wundern sich, dass ich kein Türkisch spreche. Oder es kommt: Sie können aber gut Deutsch. Das finde ich lustig, das stört mich weiter nicht. Ich bin vor langer Zeit konvertiert, lange nach der Hochzeit, mein Kopftuch habe ich aber angezogen, als mein Mann gestorben ist. Ich habe auch keinen Grund gesehen, es abzusetzen, als wir wieder nach Deutschland zurückgekehrt sind. Ich bin katholisch erzogen. Ich war auch streng gläubig.

INTEGRATION:

WO NOCH UNTERSTÜTZUNG NÖTIG IST

In den Ökumenischen Kreis für Asyl bin ich gegangen, weil ich als Deutsche durch die eine oder andere Schwierigkeit gut durchkomme, aber die, die sich überhaupt nicht verständigen können, brauchen Hilfe. Hier am Ausländeramt sind wirklich nette Leute. Vielleicht müsste man aber noch zusätzlich jemanden haben, der Arabisch versteht.

Hier wird sehr viel gemacht, auch durch den Asylkreis. Überhaupt bekommen die Flüchtlinge in ganz Baden-Württemberg von der Bevölkerung unheimlich Hilfe. Es ist hier schon wirklich gut. Das versuche ich auch immer den Leuten klarzumachen: dass sie hier wirklich gut aufgehoben sind und nicht über alles meckern. Das bringt nichts! Und ich kann mir erlauben das zu sagen, ich habe 36 Jahre in Syrien verbracht. Ich weiß, wie es ist, in einem fremden Land zu leben.

Die Situation derer, die noch nicht als Flüchtlinge anerkannt werden, egal welcher Nationalität, ist wirklich schwierig. Ich würde mir wünschen, dass eventuell in den Heimen mehr psychologisches Personal eingesetzt wird. Damit die Leute ein besseres Miteinander haben.

Die kommen aus aller Herren Länder, und dann sehen sie: Die Syrer bekommen Aufenthaltsrecht, aber z.B. die Afghanen sollen jetzt

abgeschoben werden. Kornwestheim kann nichts dafür, hier macht man nicht die Gesetze. Aber diese sorgen innerhalb der Heime für ein großes Konfliktpotential.

Und meine „Integration“? Ich vermisse das syrische Essen. Die syrische Küche ist wahnsinnig gut, und jetzt koche ich auch syrisch. Vielleicht wird man auch spontaner. In Syrien macht man die Besuche einfach so – man geht hin und klopft. Das war früher in Deutschland auf dem Dorf ge-

nauso. Da war der Zusammenhalt anders. Ich glaube, ich habe mich überhaupt nicht so viel verändert. Weder, als ich in Syrien war, noch jetzt nach unserer Rückkehr.

Ich habe nie gedacht, ich will mal Syrerin werden. Ich bin Deutsche und ich bleibe Deutsche: Ich bin die Christa.



Es ist hier schon wirklich gut. Das versuche ich auch immer den Leuten klarzumachen: dass sie hier wirklich gut aufgehoben sind und nicht über alles meckern."

ILIR ELBASANI

„Ich habe großen Respekt vor Deutschland. Ich glaube an dieses Land“, sagt Ilir Elbasani. 2015 verlässt er aus politischen Gründen Albanien. In der Villeneuvestraße wartet die Familie jetzt auf eine Klärung ihres Status. Seine Hoffnung: bald zu arbeiten und eine Perspektive für seine beiden Töchter.

WENN DIE POLITIK IN DAS LEBEN EINGREIFT

Unsere Familie kommt aus Skutare in Albanien. Ich habe in einer Bank gearbeitet und meine Frau ist Gymnasiallehrerin. 2013, meine Frau war 13 Jahre Lehrerin und ich ungefähr 8 Jahre in der Bank, hat unsere Partei die Wahl nicht gewonnen. Danach kam die ex-kommunistische Partei, die jetzt sozialistische Partei heißt, an die Macht. Wir haben danach innerhalb eines Monats unsere Arbeit verloren. In Albanien ist es so: Wenn eine neue Regierung kommt, werden die Leute ausgewechselt. Aufgrund meiner Parteizugehörigkeit war auch ich betroffen. Danach habe ich fast zwei Jahre als Dolmetscher gearbeitet und als Touristenführer, in Budapest und Dubrovnik. Ich spreche Italienisch, Serbisch und Griechisch auch.

2015 bekam ich plötzlich eine Stromrechnung, 13.000 €. Ich wusste: Das ist ein Vorwand, um mich ins Gefängnis zu stecken. Deshalb bin ich weg. Dafür haben sie meine Mutter bestraft. Ich habe alle Dokumente und Papiere,

die das zeigen. Sie wollten mich, aber meine Mutter hat gesagt: „Nein, er ist unterwegs, und alles, was da steht, habe ich gemacht.“ Meine Mutter hat ein Jahr mit Bewährung bekommen. Dabei habe ich das niemals gemacht! Wir haben ein kleines Haus – zwei Zimmer, keine Klimaanlage, gar nichts. Wir kochen mit Gas und im Winter heizen wir mit Holz.

PLÖTZLICH DIE HEIMAT VERLASSEN: WOHIN?

1993 bis 1997 habe ich bereits in Deutschland gelebt. Das ist für mich das zweite Mal, dass ich hier bin. Ich wollte damals Fußballspieler werden, weil ich in Albanien Fußball gespielt habe. Als wir dann 2015 plötzlich aus Albanien wegmussten, war klar: Ich komme hierher. Für mich gibt es kein anderes Land wie Deutschland, das muss ich ehrlich sagen.

Wir sind direkt nach Dortmund gefahren, ein Onkel hat uns abgeholt. Von Dortmund aus haben Sie uns nach Karlsruhe geschickt. Es gibt die Regel, dass man dorthin muss, wo man zuerst war. In Karlsruhe war ich genau vor

24 Jahren. Ganz kurz nur, aber mein Name ist dort vermerkt. Aber sie wollten meine Familie teilen. Weil ich zum zweiten Mal in Deutschland war, meine Frau zum ersten Mal. Gottseidank gab es eine gute Frau dort, sie hat die Situation gesehen, meine Töchter haben geweint, und sie hat gesagt: Sie bleiben zusammen.

Ich habe gedacht, ich könnte sofort arbeiten. Weil ich gesund bin und Deutsch spreche – egal wo, hätte ich gearbeitet. Es wäre schön, mein Brot mit meinen Händen zu verdienen. Aber wir warten jetzt auf einen Beschluss. Ich bin informiert – Albanien gilt als sicheres Land, so wie der ganze Balkan. Das hat Deutschland entschieden und das müssen wir respektieren.

ANKOMMEN IN KORNWESTHEIM

Das war nicht schwer, ich war vorbereitet. Damals habe ich mit vielen Deutschen gelebt und viele Freunde gehabt, deswegen habe ich Respekt vor diesem Land. Ich kenne fast ganz Europa – aber ich sag es nochmal – für mich gibt es kein anderes Land wie Deutschland. Dieses Land hat Gott immer beschützt, weil

es gute Leute gibt. Und das, was gerade hier passiert, ist für mich richtig fantastisch: Allen hier wird geholfen und jeder fühlt sich wie ein Mensch. Das ist der Grund, wieso ich hierher gekommen bin.

Nur in diesem Heim ist es mit einer Familie nicht so leicht zu leben. Ich habe nichts gegen niemand, aber hier sind so viele Leute und Religionen und Nationalitäten. Alle zwei Wochen finden Razzien statt. Für unsere Kinder ist das nicht so gut. Wir sind erwachsen und verstehen alles, aber für die Kinder ist es eine schlechte Situation. Oft gibt es eine Schlägerei. Die Leute trinken zu viel und wenn sie betrunken sind, passiert etwas. Aber da kann man nichts machen. Wir schließen unsere Tür zu und bleiben in unserem Zimmer. Wenn wir rausgehen, dann gehen wir in die Stadt und fertig. Für mich ist es immer noch viel besser als das Gefängnis in Albanien.

Unsere Kinder sind sehr gern hier. Dreimal in der Woche spielen sie in der Kinderwelt oder auf der Jugendfarm. Dienstags kommt eine

Dame und kümmert sich drei oder vier Stunden um die Mädchen. Wir sind wirklich sehr zufrieden.

Deutschland funktioniert für mich genau wie ein Land, so wie es sein muss. Wenn jemand alles richtig macht, gibt es bei uns ein Sprichwort: Du machst das wie die Deutschen. Fast 80% Prozent aller Albaner sind Fans der deutschen Fußballmannschaft!

Wir wissen nicht genau, was in Deutschland aus uns wird. Wir haben hier keine Wünsche. Wir wollen nichts mehr oder weniger, als dass unsere Mädchen hier leben können. Kornwestheim ist für uns eine Stadt, die uns viel Ruhe gibt. Mir gefällt, dass es hier so grün ist. Ich bin froh, dass meine Kinder in einem besseren Land als Albanien aufwachsen. Ich möchte, dass sie hier zur Schule gehen. Das ist mein einziger Wunsch.

Und was uns betrifft: Hauptsache eine Arbeit, egal. Und für uns ein Zimmer finden. Meine Frau wird auch die Sprache lernen, dann ist es für sie einfacher. Sie kennt nur das Leben in

diesem Heim. Sie weiß nicht, wie es ist, neben deutschen Familien zu wohnen und andere Leute zu treffen. Ich denke, für gute Leute, die arbeiten wollen, gibt es alle Möglichkeiten für einen Menschen.



Wir haben hier keine Wünsche. Wir wollen nichts mehr oder weniger, als dass unsere Mädchen hier leben können."

MARGARITA ZAVA

... ist 91 Jahre alt und verließ Madrid vor 50 Jahren, um in Deutschland zu arbeiten. Seit 46 Jahren lebt sie nun schon in Kornwestheim und bereicherte die Stadt durch die Gründung des spanischen Kulturvereins 1981. Durch ihr leidenschaftliches Engagement für die spanische Bevölkerung und die Arbeit im Kulturverein veränderte sie sowohl die Stadt als auch sich selbst.

ANKUNFT IN LUDWIGSBURG

Ich bin nach Deutschland gekommen, weil es in Madrid keine Arbeit gab. Wir verdienten zu wenig, um zu essen. Dann gab es das Anwerbeabkommen in den 1960er Jahren und ich ging nach Ludwigsburg, um dort in der Firma Wüstenrot für ein Jahr zu arbeiten. Ich habe bei Wüstenrot als kaufmännische Angestellte gearbeitet und Deutsch am Goethe-Institut in Ludwigsburg gelernt. Es war mir sehr wichtig, gut Deutsch zu lernen und mich stetig zu verbessern und integrieren zu können. Denn mein größtes Interesse galt schon immer den Sprachen und das habe ich geschafft. Es blieb kaum Zeit für etwas anderes als Lernen und Arbeiten. In der Arbeit hatte ich viel mit Deutsch zu tun. Jetzt nicht mehr, weil ich in Rente gegangen bin.

Zu Beginn habe ich etwa ein Jahr in einer Wohngemeinschaft von Wüstenrot mit sieben spanischen Mädchen gewohnt. Wenn sich die Gelegenheit bot, gingen wir Spanierinnen alle zusammen aus. Wir hatten auch deutsche

Freundinnen im Freundeskreis. Das waren gute Mädchen, sie haben uns sehr geholfen. Heute geht jede ihres Weges und manchmal treffen wir uns. Nachdem das Jahr bei Wüstenrot vorüber war, mussten wir aus der Wohngemeinschaft ausziehen. Ich habe mir dann eine Wohnung in Ludwigsburg gemietet und neue Arbeit gesucht.

MEIN LEBEN ZWISCHEN KORNWESTHEIM UND SPANIEN

Nachdem meine Tochter Eva-Cristina zur Welt kam, zog ich mit ihr nach Kornwestheim. Hauptsächlich wegen der Wohnung und meiner neuen Arbeit bei Salamander. Der Kindergarten war auch hier in Kornwestheim. Ich habe mich nach einiger Zeit sehr wohl gefühlt. Ich fand die Menschen nett und angenehm.

Sie haben auch mal, wenn es nötig war, geholfen, zum Beispiel wenn ich etwas nicht wusste und gefragt habe. An anderen Orten bekommt man keine Hilfe. In Kornwestheim mögen es die Menschen zu helfen.

Irgendwie dörflich, nicht? Das ist, weil Kornwestheim eine sehr kleine Stadt ist.

Meine Familie in Spanien habe ich nie verlassen, ich habe sie jedes Jahr besucht. Meine Nichten kamen uns auch gelegentlich besuchen. Eigentlich wollte ich nach drei, vier Jahren wieder zurück nach Spanien. Doch ich blieb. Ich dachte hin und wieder, dass ich nach der Rente zurückgehen würde. Aber manchmal kommen die Dinge nicht, wie man sie sich vorstellt. Ich bin letztendlich geblieben, weil es mir hier gefällt. Ich mag die deutsche Kultur und ihre Sprache. Mir gefällt die Seriosität, Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit der Deutschen. Doch auch wenn mir hier die Förmlichkeit und der Ernst bei der Arbeit besser gefallen als in Spanien, gefällt mir an Spanien die fröhliche Mentalität besser.

GEGENSEITIG VERÄNDERT

Zuerst erschien mir der Wechsel nach Kornwestheim etwas langweilig. Ich war Ludwigsburg gewöhnt. Es war aber auch das dörfliche

Ambiente Kornwestheims. Es gab nicht viel zu tun hier. In der Anfangszeit war ich viel damit beschäftigt, Hausarbeiten zu verrichten und meine Tochter groß zu ziehen.

Dann habe ich dazu beigetragen, die Stadt kulturell aufzubauen. 1981 habe ich den spanischen Kulturverein gegründet und so den Kornwestheimern etwas von der spanischen Kultur gezeigt. Es war dann nicht mehr so langweilig wie davor und den Kornwestheimern gefielen die Feste, die wir veranstalteten. Mit der Kultur wurde Kornwestheim stärker. Es gab hier damals eine spanische Schule, wo die Kinder einmal in der Woche nachmittags ein paar Stunden hingingen, um auch Spanisch zu lernen. Da es hier viele Spanier gibt, hatten die Eltern die Idee, dass man sich zusammenschließen könnte. So haben sie in einer Versammlung beschlossen, einen spanischen Verein zu gründen und ich war 22 Jahre lang die Präsidentin. Ebenso habe ich die spanische Tanzgruppe gegründet.

Das Trainieren der Gruppe hat mir sehr viel

Freude bereitet und das habe ich am meisten vermisst, nachdem ich den Vorsitz abgegeben habe. Für meine Arbeit im spanischen Kulturverein hat die Stadt mir 1994 die Gedenkmünze für besondere kulturelle Leistungen verliehen und auch die Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg in 2002 für das ehrenamtliche Engagement.

Mit der Arbeit in dem Verein habe auch ich mich verändert. Es gefiel mir, den Spaniern dabei zu helfen sich zu integrieren, zum Beispiel wenn sie Hilfe brauchten im Rathaus oder bei sozialen und schulischen Problemen. Umgekehrt brachte ich der Stadt Kornwestheim dabei die spanische Kultur näher. Unter anderem wurden Spanischkurse für Deutsche angeboten.

Der Stadtausschuss für Sport und Kultur lud uns nach der Gründung des Vereins ein, an den Kornwestheimer Tagen mit unserer Tanzgruppe und einem Essensstand teilzunehmen. So half uns die Stadt dabei, dass die Leute den spanischen Kulturverein kennenlernten und wir bekamen mehr Mitglieder. Später nahmen sie den Verein mit in den Stadtausschuss für Sport und Kultur hinein, was dem Verein noch mehr Möglichkeiten eröffnete.

WAS BEDEUTET INTEGRATION FÜR SIE?

Integration bedeutet für mich, die Sprache zu lernen, Freunde zu finden und sich an die

Regeln und Normen anzupassen. Außerdem habe ich meine Kultur nicht verloren. Ich lebe zwei Kulturen: die Spanische und die Deutsche.

Ich finde es wichtig, dass die Menschen, die neu kommen, die Möglichkeit haben, die Sprache zu erlernen. Indem ich die Sprache lernte, konnte ich unabhängiger werden und mich hier entfalten. Ich habe auch anderen Menschen

geholfen sich zu integrieren. Auch das ist Integration.

Heute gibt es hier viele kulturelle und sportliche Angebote, die gab es früher nicht. Als ich nach Kornwestheim kam, gab es auch noch keinen Ausländerbeirat. Die Stadt macht hier bereits sehr viel für Migranten.



Integration bedeutet für mich, die Sprache zu lernen, Freunde zu finden und sich an die Regeln und Normen anzupassen."

FARAQ RAHIMI

Weil die Taliban junge Männer aus seiner Stadt verschleppten, floh Faraq Rahimi Hals über Kopf von Afghanistan nach Europa. Weihnachten 2015 kommt er in Deutschland an. Seit 4 Monaten lebt er in Kornwestheim und ist gerade vom Stadion in die Albstraße umgezogen. In der Stadtbücherei lernt er jeden Tag Deutsch. „Ich möchte Altenpfleger werden“, sagt er. „Ich möchte anderen Menschen helfen.“

AUFWACHSEN IN AFGHANISTAN

Geboren bin ich in Barlan, das liegt in Nord-Afghanistan. Ich habe eine Schwester und vier Brüder. Mein Vater arbeitete am Bahnhof in Afghanistan, er hat dort Waren verladen. Die Taliban haben ihn getötet. Meiner Mutter geht es gut, sie ist 50 Jahre alt. Meine Schwester ist verheiratet. Mein kleiner Bruder geht eigentlich noch zur Schule, jetzt ist er auch in Deutschland. Ich weiß nicht, wo er ist, wir haben uns auf der Flucht verloren. Drei meiner Brüder leben noch in Afghanistan.

Die Situation in Barlan ist nicht gut. Es wird viel geschossen. Am Abend und auch am Morgen. Oft fällt für die Kinder die Schule aus. Auf jeden wird geschossen – auf Frauen, Männer, auch auf Kinder. Es ist schon viele Jahre so. Ich bin in Barlan geboren und kenne es nicht anders. Immer hört man von Schießereien und Toten.

In Barlan habe ich noch die 10. Klasse besucht, aber es wurde immer gefährlicher. Meine Mutter entschied, ich dürfe in Afghanistan

nicht mehr in die Schule. Ich war 16 Jahre alt als sie sagte, dass ich nach Deutschland gehen soll. Sie sagte, dort ist alles besser. Man kann eine Ausbildung machen. Bei uns sterben viele Leute jung. Auch in meiner Familie sind Menschen gestorben.

Ich habe nach der Schule in Afghanistan als Schneider gearbeitet. Ich konnte keine Ausbildung machen. Als ich 19 war, haben sie Männer aus den Häusern geholt und mitgenommen. Mit meinem kleinen Bruder habe ich mich eine Woche in einem Keller versteckt, ohne Essen, ohne alles. Meine Mutter hat dann mit einem Mann geredet, der wollte weg. Wir sind ganz plötzlich aufgebrochen, von zuhause geflohen.

FLIEHEN NACH DEUTSCHLAND

Über Kroatien und Griechenland bin ich nach Österreich und dann nach Deutschland gekommen. Ich war in einer Gruppe Flüchtlinge aus Afrika, Afghanistan und Syrien. Wir waren ca. 200 Leute. Wir haben erst nach Ungarn

wieder etwas zu essen bekommen und haben im Zelt geschlafen. Die Polizei in Ungarn hat uns geschlagen und Gas eingesetzt. Auch in Mazedonien wurden wir geschlagen. Meine Nase und meine Augen wurden verletzt. Mein kleiner Bruder Rahib ist nicht mit mir gemeinsam angekommen. In Mazedonien habe ich ihn verloren. Er ist erst 16 Jahre alt, deshalb hat die Polizei ihn weggeschickt. Wir wurden getrennt, ich habe ihn überall gesucht, aber nicht mehr gefunden.

Drei Monate war ich zu Fuß, ab Österreich auch mit dem Zug und dem Bus unterwegs. Zur Weihnachtszeit bin ich in Mannheim angekommen. Dort war ich sieben Monate. Von Mannheim kam ich dann vor vier Monaten nach Kornwestheim. Hier wohne ich jetzt in der Albstraße, das ist besser als im Stadion. Dort waren 50 Personen. Es hat mir dort gut gefallen, aber es war sehr laut. Viele hören Musik und man kann nicht schlafen. Jetzt bin ich froh, in der Albstraße zu sein. Hier kann ich lernen. In der Unterkunft in der Albstraße sind

fünf Personen in einem Zimmer. Alle kommen aus Afghanistan, das ist gut, wir können uns unterhalten. Aber ich spreche lieber Deutsch, so lerne ich es schneller. Ich gehe jeden Tag in die Bücherei um zu lernen. In Afghanistan gab es nicht viel zu lesen, kaum Informationen über Deutschland. Dort gehen Kinder schon arbeiten und es gibt keine Bibliotheken. Sie sollten aber lernen können, das wäre viel besser.

ANKOMMEN IN KORNWESTHEIM

Hier war alles neu für mich. Ich fand es sofort sehr, sehr schön. Kornwestheim ist eine schöne Stadt und auch die Bibliothek ist toll. Alles ist sehr modern. Die Sozialarbeiter sind sehr nett, helfen immer. Das Rathaus ist sehr schön und alle sind sehr nett und hilfsbereit. Immer sind alle sehr nett, auch die Polizei, die in die Einrichtung kommt.

Ich stehe immer früh auf und frühstücke. Ab 10:00 Uhr bin ich in der Bibliothek. Den Vormittag verbringe ich mit Lernen. Ich mache

Mittagspause, esse und spiele etwas für eine Stunde. Am Nachmittag lerne ich wieder und schreibe. Zuhause wiederhole ich oft noch einmal, was ich gelernt habe. Um 24:00 Uhr gehe ich schlafen.

In Ludwigsburg habe ich drei Monate lang einen Deutschkurs gemacht und die Prüfung bestanden. Jetzt suche ich einen Aufbaukurs. Es ist besser, wenn man Lehrer hat, dann lernt man es richtig. Ich frage manchmal Leute in der Bücherei, ob sie mir etwas erklären können. Viele Leute sind sehr hilfsbereit und üben mit mir. Sie schreiben etwas auf und ich schreibe es nach. In der Bücherei verbringe ich täglich mehrere Stunden. Ich lese in Kinderbüchern, schreibe mit, lerne das Geschriebene und höre mir die CDs an. Dafür habe ich Kopfhörer. Bis zu sechs Stunden bin ich hier. Manchmal komme ich dann heim und backe einen Kuchen.

TRÄUME FÜR DIE ZUKUNFT

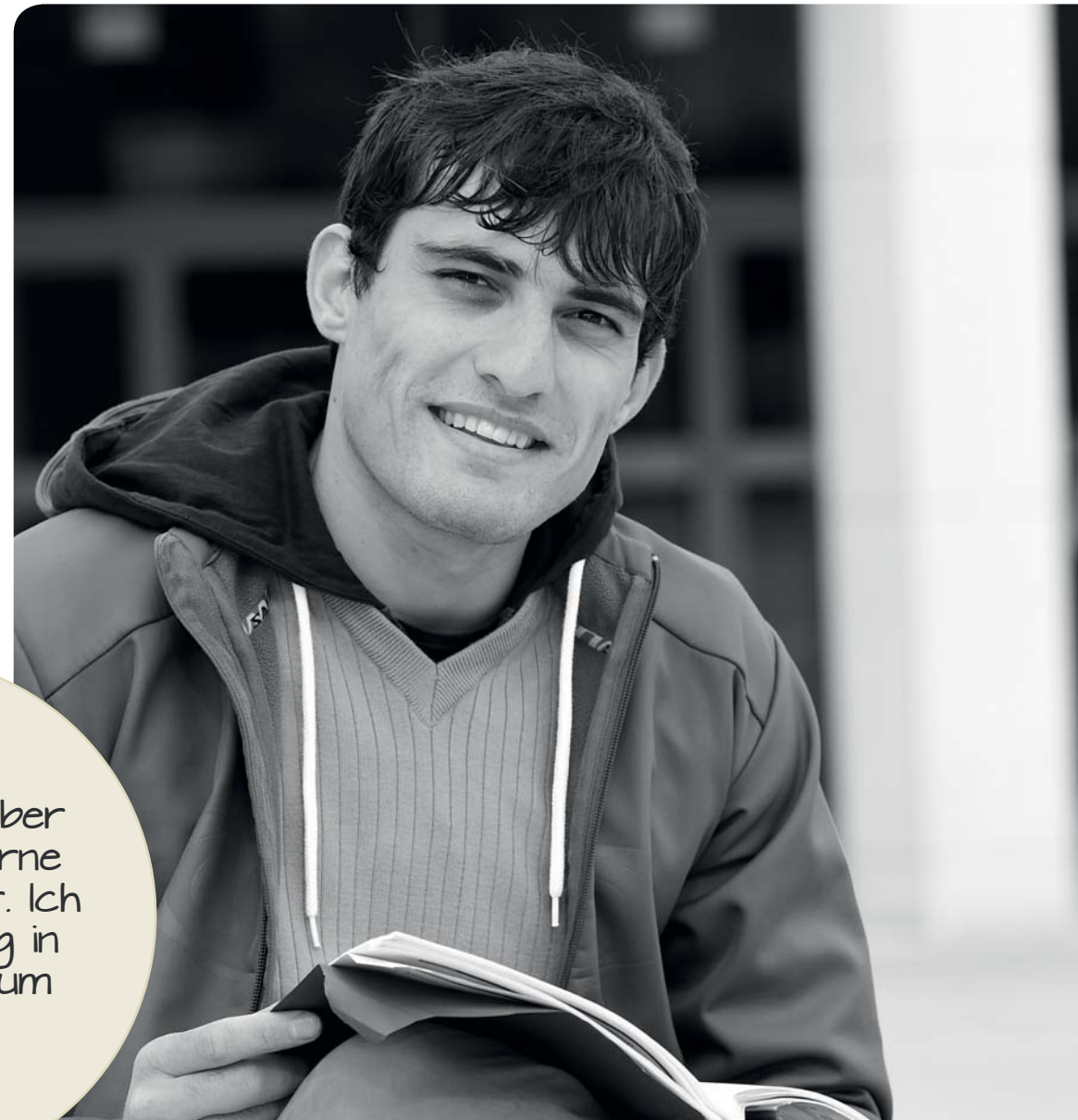
Ich möchte unbedingt eine Ausbildung als Altenpfleger machen. In Afghanistan habe ich auch vielen alten Menschen geholfen. Aber ohne Sprachkenntnisse ist das schwer. Ich verstehe manches, aber brauche Hilfe. Ein Praktikum habe ich schon in Ludwigsburg absolviert. Auch in Kornwestheim habe ich im Leonardis-Heim mitgeholfen. Da steigt das Sprachniveau ganz schnell. Deutsch ist für

mich nicht schwierig zu lernen, aber zusammen ist es einfacher.

Was ich mir sehr wünsche? Meinen Bruder möchte ich unbedingt finden. Ich suche nach ihm. Ich weiß aber nicht, wo er ist. Meine Mama in Afghanistan kann ich auch nicht erreichen. Seit einem Jahr bin ich in Deutschland und habe noch nicht mit ihr gesprochen. Telefone funktionieren in Barlan nicht mehr.

Nur nach Afghanistan möchte ich nicht mehr zurück. Immer habe ich Angst. Man hat den Tod im Kopf, man rennt. Hier kann ich doch auch helfen im Altenheim.

Ich spreche lieber Deutsch, so lerne ich es schneller. Ich gehe jeden Tag in die Bücherei um zu lernen."



A. F.

A. F. verließ ihre Heimat Eritrea 1998. Zwölf Jahre lebte sie in Hessen und zog vor sechs Jahren mit ihren beiden Kindern nach Kornwestheim. „Ich hoffe, dass ich irgendwann eine Ausbildung als Kinderpflegerin machen kann und einen Job kriege, damit ich für meine Kinder ein Vorbild sein kann.“

Dieses Interview wurde auf Wunsch von Frau F. anonym geführt. Daten, die auf ihre Person zurückführen könnten, wurden darum geändert.

WARUM HABEN SIE IHRE HEIMAT VERLASSEN?

Mein Leben in Asmara war sehr gut, ich bin behütet aufgewachsen. Wir haben dort eine diktatorische Regierung. Es gibt keine Meinungsfreiheit, keine Pressefreiheit. Alles wird streng kontrolliert. Man kann sich kein Studium aussuchen, weil man nur im Militär ist. Mit 18 Jahren, nach der elften Klasse, beginnt der Militärdienst auch für Frauen.

Das dauert normalerweise ein Jahr und sechs Monate. Da wir einen Krieg mit Äthiopien hatten, ist der Militärdienst verlängert worden und deshalb bin ich geflüchtet. Ich bin für zwei Monate in den Sudan gegangen. Ich wollte eigentlich nach Kanada gehen, weil Englisch leichter ist. Aber vom Sudan nach Kanada ist es sehr weit. Also habe ich mich für Deutschland entschieden. Meinen Freunden habe ich es nicht erzählt, weil ich Angst hatte,

dass sie es der Regierung sagen. Aber meine Eltern und Großeltern haben es gewusst und es verstanden. Ich habe ein Visum beantragt und bin nach Deutschland geflogen. Ich war aufgeregt, weil ich meine Heimat verlasse und ein neues Leben in Deutschland beginne. Ich dachte von Deutschland, dass man da frei leben kann. Ohne Angst und ohne politischen Druck. Man kann hier alles lernen. Ich dachte ich gehe nach Deutschland und ich werde etwas lernen.

DIE ERSTE ZEIT IN MEINEM NEUEN LEBEN

Natürlich habe ich meine Eltern vermisst und meine Heimat. Ich hatte viele Fragen. Wie lange dauert mein Asyl? Werde ich anerkannt? Werde ich meine Ziele erreichen?

Zuerst war ich in Hessen im Asylheim. Später haben sie uns eine Wohnung gegeben, obwohl wir nicht Deutsche sind. Die deutsche Sprache war sehr schwer. Am Anfang habe ich sehr geweint. Ich wusste nicht, wie ich die Menschen verstehen soll und habe immer auf den Mund der Leute gesehen wie sie sprechen. Ich dachte, ich hätte lieber in meiner

Heimat bleiben sollen. In Friedberg sollte ich warten, bis mein Asyl anerkannt wird. Da bin ich zum Sozialamt gegangen, ich war frech und naiv. Ich habe gesagt: „Ich will Deutsch lernen.“ Die haben gesagt: „Nein, ihr Asyl ist nicht anerkannt, sie müssen warten.“ Und von diesem Sozialamt habe ich monatlich 186 Euro bekommen. Das Geld habe ich gespart und von Friedberg waren es zwei Stationen bis zur Hochschule. Dann bin ich zur Hochschule gegangen von dem einzigen Geld, das ich bekommen habe und habe Deutsch gelernt.

In Hessen habe ich auch meinen Mann kennengelernt und wir haben zwei Kinder bekommen. Dann haben wir uns getrennt und ich wollte nicht alleine in Hessen bleiben. Ich bin vor sechs Jahren nach Kornwestheim umgezogen, weil in der Nähe eine Tante wohnt.

MEIN LEBEN IN KORNWESTHEIM

Obwohl das hier auch Deutschland ist, habe ich mich gefühlt wie in einer neuen Welt. Die Stadt Kornwestheim ist sehr gut organisiert und reich an Kultur. Es war sehr schwer, eine Wohnung zu finden. Die fragen, ob ich arbeite,

ob ich Einkommen habe. Meine Tante und ihr Mann haben mir geholfen und eine Wohnung für mich gefunden.

Am Anfang war es schwer, ich habe hier niemanden gekannt. Aber mit der Zeit gewöhnt man sich und hat Kontakte. Die wissen, wie wir sind und ich weiß, wie die sind und es klappt gut. Zum Beispiel die Nachbarn von hier möchten, dass wir regelmäßig den Flur putzen. Die haben gedacht, dass ich zum ersten Mal in Deutschland bin. Ich habe ihnen erklärt, wie lange ich hier schon lebe und ich weiß, wie das ist. Und wenn ich es nicht weiß, dann frage ich. Ich war in einer Beratungsstelle von der Stadt. Die Frau dort hat mir eine Patenschaft empfohlen.

Seit einem Jahr habe ich eine Patin und einen Paten, die sind ein Ehepaar und ich bekomme von denen Unterstützung. Hausaufgabenhilfe für meine Kinder und für mich eine Weiterbildung. Mittlerweile arbeite ich nachmittags als Reinigungskraft und vormittags mache ich diese Weiterbildung. Meine Kinder nutzen die Kulturangebote und gehen in eine Sportschule und in die Musikschule. Ich bin glücklich

lich, dass ich in Kornwestheim gelandet bin, es ist mein zweites Zuhause.

MIT DER HEIMAT VERBUNDEN

Mit meiner Familie telefoniere ich oder wir haben Kontakt über das Internet. Meine Mutter lebt mittlerweile in der Schweiz und mein Bruder auch seit ein paar Monaten. Es gibt einen eritreischen Verein in Stuttgart, da bekommen meine Kinder Muttersprachunterricht. Sie haben Lust darauf und wollen auch nach Eritrea fliegen. Es gibt zwar die Möglichkeit, aber ich habe Angst, dass ich dort ins Gefängnis muss. Deswegen habe ich vor acht Jahren einen Entschuldigungsbrief an den Staat Eritrea geschrieben, dass ich mich so verhalten habe zu meiner Heimat. Das muss man machen, wenn man wieder nach Eritrea gehen will. Aber es ist nicht sicher, dass man dann keine Probleme bekommt.

Wir feiern oft eritreische Feste wie eritreische Weihnachten und Ostern. Wir feiern beide Weihnachten, aber mehr das deutsche, weil da alle feiern. Im September gibt es auch ein Fest. Vor zwei Jahren ist der Bischof von Eritrea gekommen und wir haben in der Martinuskirche gefeiert.

WAS BEDEUTET INTEGRATION FÜR SIE?

Die, die neu ankommen, können nicht hundertprozentig wie Deutsche sein. Aber mit der Zeit gewöhnt man sich daran und wenn sie inte-

griert sind, dann fällt es nicht mehr schwer unter Deutschen zu sein. Man fühlt sich wohl, wenn man Kontakte hat und es gibt viele Möglichkeiten. Ich habe mich hier sehr verändert. Ich bin offener geworden und bin viel auf die Leute zugegangen. Die Pünktlichkeit habe ich von der deutschen Kultur. Wir Eritreer sind nie pünktlich. Jetzt helfe ich auch ein paar Flüchtlingen aus Eritrea, wenn sie Schwierigkeiten beim Arzt mit dem Übersetzen haben oder

wenn sie zum Amt gehen.

Wenn die nicht pünktlich kommen, dann schimpfe ich. Es wäre gut, dass man allen, die neu kommen, über die deutsche Kultur etwas beibringt. Ich würde eine Einladung schicken, dass alle in einen großen Saal kommen mit einem Übersetzer und dann kann man über die Kultur sprechen.



Obwohl das hier auch Deutschland ist, habe ich mich gefühlt wie in einer neuen Welt. ... Ich bin glücklich, dass ich in Kornwestheim gelandet bin, es ist mein zweites Zuhause."

MUSTAFA TEMEL

...verbrachte als Kind einige Jahre in einem Waisenheim. Das hat ihn geprägt. Als Betriebsrat, jüngster Ausländerbeirat und Vorsitzender des Türkischen Kulturvereins und Sportclubs vermittelte und vermittelt er in Kornwestheim unermüdlich zwischen den Kulturen und setzt sich für die Rechte anderer ein.

VOM WAISENHEIM NACH LUDWIGSBURG

Ich stamme aus Eskişehir, das liegt zwischen Ankara und Istanbul. 1964 ist mein Vater gestorben, da war ich vier Jahre alt. Meine Mutter hat als 24-jährige Witwe mit drei Kindern in der Türkei keine Arbeit bekommen. Sie hat dann gehört, dass man nach Deutschland auswandern und dort arbeiten kann. Ihre Mutter und ihr großer Bruder waren strikt dagegen, da ist sie einfach eines Tages abgereist. Das Arbeitsamt hat sie zuerst für 6 Monate nach Coburg in eine Konservenfabrik geschickt und danach nach Kornwestheim, weil sie bei Salamander Leute suchten.

1966 bin ich mit meinen zwei Brüdern in ein Waisenheim gekommen, ähnlich wie ein Internat. Dort lebten 300 Kinder. Wir sind zwar gut versorgt worden, aber es war manchmal nicht einfach. Da war ich sechs Jahre alt und meine Mutter schon hier. 1974 hat sie mich mit 14 zu sich nach Deutschland geholt. Zwei Jahre lang habe ich in Ludwigsburg die Uhlandschu-

le besucht. Es gab eine Vorbereitungsklasse mit einem türkischen Lehrer. Deutsch habe ich nach zwei Monaten wirklich gekonnt, Kindern fällt das leicht. Einmal pro Woche sind wir auch in die türkische Schule gegangen. Damals waren die Deutschen noch nicht viele Ausländer gewohnt, wir sahen anders aus, sie fanden uns niedlich. Meine ersten Erfahrungen in Deutschland waren daher nur positiv, es war schön.

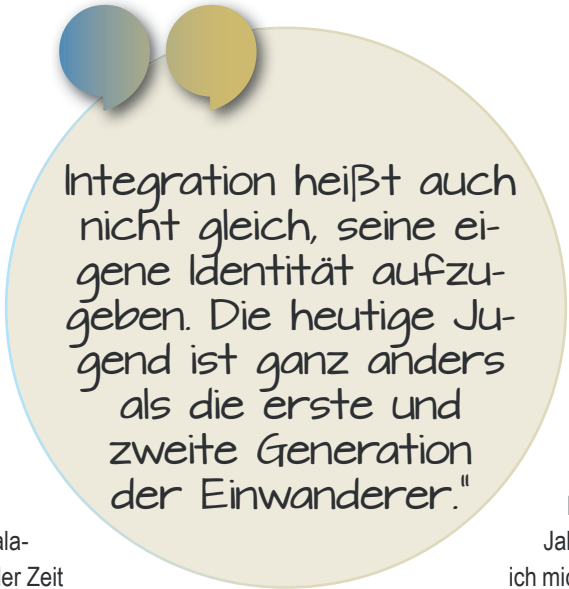
Zuerst habe ich nur mit ausländischen Kindern gespielt, später hatte ich viele deutsche Freunde, vor allem durch den Sport. Manches war fremd für mich. Zum Duschen nach dem Ringen bin ich nur in Badehose gegangen.

Auch das Essen! Nachdem Training gab es Schnitzel, es hieß: das ist kein Schwein. Aber natürlich war es Schwein. Das hat man ja nicht gewusst. Weihnachten war für mich auch nicht verständlich: Was war Weihnachten? Das habe ich alles aus dem Fernsehen gelernt.

SICH ENGAGIEREN IN KORNWESTHEIM

Mit 16 habe ich bei Salamander angefangen. Zu der Zeit waren meine Mutter und mein Bruder schon dort. Beim Arbeitsamt haben sie mich gefragt: Was machen deine Eltern? Würdest du denn auch bei Salamander anfangen? Die haben mich genommen mit 16. Eine Lehrlingsabteilung gab es damals noch nicht, aber ich habe alles gelernt, ich war der Springer in der Produktion. Vom Rauhen bis zum Pressen habe ich alles gemacht.

Mit 19 habe ich geheiratet, da fing das Leben an. Gerade weil ich aus dem Waisenheim kam, wollte ich so schnell wie möglich eine eigene Familie gründen. Ich wollte selbstständig werden. 1992 kam bei Salamander die Krise. Man hat mich dann versetzt ins Lager, da musste ich einiges lernen: PC, Weiterentwicklung, Windows. Dort bin ich geblieben, bis Salamander 2000 schließen musste.



Integration heißt auch nicht gleich, seine eigene Identität aufzugeben. Die heutige Jugend ist ganz anders als die erste und zweite Generation der Einwanderer."

In den letzten 12 Jahren habe ich mich bei Salamander als Betriebsrat engagiert. Ich war der erste ausländische Betriebsrat dort, mit 27. Für die ausländischen Mitarbeiter, die von überall herkamen, waren die Zustände schwierig, weil sie ihre Probleme nicht erklären konnten.

Wir haben zum Beispiel Akkord gearbeitet. Die Arbeit war nicht ausgeglichen, wenn keine Arbeit da war, wurde es nicht bezahlt. Die Ausländer haben sich nicht getraut, zum Meister zu gehen oder zum Chef und sich zu beschweren, da habe ich mich dann freiwillig gemeldet.

Wenn man von unten kommt als Waisenkind, ist es anders: Man will allen helfen. 1987 wurde ich zum Betriebsrat gewählt und zwei Monate später in den Ausländerbeirat in Kornwestheim. Die Ausländer der ersten Generation hatten Angst, nach vorne zu gehen und zu

sagen: Ich möchte das und das. Sie müssen wirklich sehr gut Deutsch sprechen, dass Sie sich überhaupt ausdrücken können. Wir haben dann sofort eine türkische Woche organisiert und später immer wieder die Ausländische Nacht, die es seit 30 Jahren gibt.

TÜRKISCHES LEBEN IN KORNWESTHEIM

Bei Salamander haben über 1000 Türken gearbeitet, 3000 Türken leben bis heute in der Stadt. Die Hälfte waren damals Bundesbahner und die Mitarbeiter von Salamander. Für uns war das Vereinsleben damals wichtig: Es gab nur den türkischen Sportclub, der hat die Türken zusammengebracht, da hat man sich kennengelernt. Später, 1988 entstand noch das türkische Kulturzentrum und 1990 die Moschee. Ich war bei allem dabei.

Das Thema Integration habe ich von Anfang an mitbegleitet. Integriert sind wir auf jeden Fall. Integration heißt auch nicht gleich, seine eigene Identität aufzugeben. Die heutige Jugend ist ganz anders als die erste und zweite Generation der Einwanderer. Die bis 30jährigen sind nicht mehr so an Kultur gebunden und auch nicht mehr an die Religion. Sie haben wenig Interesse an unserem Land: Türke sein oder nicht sein, das ist ihnen ziemlich egal. Natürlich kann ich das verstehen, die Kulturen sind

heute ja sehr gemischt.

Heute müssen viele ausländische Kultur- und Sportvereine in Kornwestheim aufgeben, weil sie keinen Nachwuchs finden. Unser Kulturverein hat sich bis heute gehalten.

Unsere Zusammenarbeit mit der Stadt hat sich bis heute sehr verbessert. Mit der Stadt Kornwestheim haben wir überhaupt kein Problem. Wenn etwas war, das haben wir gelöst. Seit zwei Jahren gibt es auch keine Ausländerbeiräte mehr.

Sehe ich mich als Deutscher oder als Türke? Das sind gemischte Gefühle. Jetzt bin ich schon 42 Jahre hier. Von meiner Zeit im Waisenheim habe ich nicht viel mitnehmen können – ich war nur in der Schule. Alles, was ich dort in der Schule gelernt habe, ist das, was ich von der Türkei besitze. Mehr habe ich nicht. Alles andere kenne ich nur vom Urlaub. Ich habe mein Leben hier verbracht, aber es ist eine schwierige Sache. Man gehört nicht dort hin, und hierhin auch nicht.

Wenn ich irgendwann sterbe, möchte ich in der Türkei begraben werden. Kulturell hänge ich noch an der Türkei, aber der Kopf ist hier.



XINXIN JI UND ZHENXING REN

Für das Studium kamen sie nach Deutschland, für die Arbeit bleiben sie: Zhenxing Ren und seine Frau Xinxin Ji sind beide Ingenieure. Die chinesische Familie wohnt und lebt gerne in Kornwestheim, ihr Sohn besucht hier den Kindergarten. „Kornwestheim ist eigentlich ganz international“, sagen sie.

DIE HEIMAT VERLASSEN

Zhenxing Ren: Wir haben uns in Braunschweig auf einer Party kennengelernt. 2003 sind wir von China nach Deutschland gekommen, wir haben beide hier studiert. Da war ich 21 Jahre alt.

Xinxin Ji: Ich habe in Deutschland Bauingenieurwesen studiert. In China hatte ich bereits meinen Bachelor gemacht und habe dann hier diplomiert.

Zhenxing Ren: Ich war in Duisburg an der Uni. In China hatte ich bereits nach vier Semestern meinen Bachelor abgeschlossen und hier den Master gemacht in Maschinenbau. Es gab ein Austauschprogramm zwischen der Stadt Duisburg und meiner Uni in Shanghai. Wir beide kannten uns vorher nicht und haben uns erst in Deutschland getroffen.

Xinxin Ji: Von meiner Uni aus bestand zu der FH in Hildesheim Kontakt. Dort habe ich mich für einen Sprachkurs beworben und eine Zusage bekommen. Ich habe meine Koffer gepackt und bin ganz allein nach Deutschland geflogen. Das war das erste Mal, dass ich von meinen Eltern getrennt war, und in Hildesheim

hatte ich weder Freunde noch Verwandte. Damals war das ein richtiges Abenteuer für mich: meine erste Auslandsreise und das erste Mal im Flugzeug. Meine Eltern haben sich Sorgen gemacht und vermissen mich schon sehr, aber Gottseidank gibt es Internet und man kann miteinander telefonieren.

Zhenxing Ren: Ich bin mit einer Reisegruppe hergekommen, fast 40 Personen. Von Shanghai ging es direkt nach Düsseldorf. Von der Uni aus war alles organisiert und gut vorbereitet. Das Zimmer war schon da, und jemand hat uns vor Ort betreut.

Xinxin Ji: Ich hatte vorher schon eine Zusage für ein Zimmer im Studentenwohnheim in Hildesheim bekommen.

EINE ANDERE SPRACHE, EINE NEUE KULTUR

Zhenxing Ren: In Shanghai hatte ich bereits ein Jahr einen Deutschkurs an der Uni belegt. Für die deutsche Universität musste ich mich auch intensiv vorbereiten.

Xinxin Ji: Auch ich habe schon in China mit Deutsch angefangen. Über die deutsche Kul-

tur und das deutsche Leben haben wir uns vorher informiert. In Hildesheim habe ich dann ein Jahr lang nur einen Sprachkurs belegt und die Prüfung für die Uni bestanden. Am Anfang hatte ich viele chinesische Freunde, schließlich besitzen wir die gleiche Kultur und die gleiche Sprache. Nach einer Weile war dann mein Freundeskreis multikulturell, meine Freunde kamen aus vielen verschiedenen Ländern.

Zhenxing Ren: Das war bei mir auch so. Ich bin mit Mitstudenten angekommen aus dem gleichen Programm und von der gleichen Uni. Wir haben am Anfang viel Zeit zusammen verbracht, später war der Freundeskreis gemischter.

Xinxin Ji: Das Leben im Studentenwohnheim fand ich sehr schön und lustig, fast wie eine Familie. Und ganz international.

Zhenxing Ren: Wir haben viel für das Studium gearbeitet, waren aber auch mit Freunden unterwegs. Es ist sehr schön in Deutschland. Nur das chinesische Essen haben wir vermisst.

Xinxin Ji: Als mein Sohn geboren wurde, hat mir meine Heimat besonders gefehlt. Vor allem meine Eltern, meine Familie. Wir fliegen min-

destens zweimal im Jahr nach Hause, damit unsere Eltern ihr Enkelkind sehen können.

LEBEN UND ARBEITEN IN DEUTSCHLAND

Xinxin Ji: Nach unserer Zeit in Braunschweig und nach unserer Hochzeit sind wir nach Kassel umgezogen. Mein Mann hat dort promoviert und ich in einem Ingenieurbüro gearbeitet. Wir haben 4 Jahre in Nordhessen gewohnt.

Zhenxing Ren: 2012 sind wir dann in die Nähe von Nürnberg umgezogen, wo ich angefangen habe, für die Firma Getrag zu arbeiten. 2014 habe ich dann nach Untergruppenbach gewechselt. Ich bin in der Entwicklung für die Getriebeherstellung.

Xinxin Ji: Unser Sohn kam zu der Zeit zur Welt, ich habe nicht gearbeitet.

Zhenxing Ren: Wir haben uns dann in Kornwestheim eine Wohnung gesucht und gekauft, das war gar nicht so einfach. Mindestens 10 Objekte haben wir uns angesehen. Für einen Kauf ist die Lage ganz wichtig.

Xinxin Ji: Wir haben uns für Kornwestheim entschieden, weil uns sowohl die Stadt als auch

die Wohnung sehr gut gefällt.

Zhenxing Ren: Stuttgart ist nicht soweit weg und der Stadtgarten ist sehr schön, dort gehen wir oft spazieren. Dann sind alle Einkaufsmöglichkeiten ganz in der Nähe. Wir sind sehr zufrieden! Auch das Ummelden im Rathaus war ganz einfach, dort waren wir zu Anfang viele Male. Ich finde Kornwestheim ruhig, aber trotzdem städtisch.

Xinxin Ji: Mit unseren Nachbarn ist es ebenfalls sehr nett. Einmal im Jahr feiern wir zusammen ein Fest. In Kornwestheim gibt es auch andere Chinesen, zu denen wir Kontakt haben. Sie haben sich auch etwas in der Stadt gekauft und leben hier.

Zhenxing Ren: Es wäre auch schön, wieder nach China zurückzugehen, aber mit meinem Vertrag ist das in China nicht möglich. Uns beschäftigt aktuell unser Sohn: Wir diskutieren gerade, ob er in China oder Deutschland aufwachsen soll. Wir haben keine Erfahrung, was die Situation für Kinder in China betrifft, wir leben schon lange in Deutschland.

Xinxin Ji: Beides hat Vor- und Nachteile. Das Leben in China ist etwas aktiver als hier, dafür ist es in Kornwestheim ruhig und stressfreier. Was die Sprache betrifft: Momentan spricht unser Sohn noch viel Chinesisch, später wird es mehr Deutsch werden. Er soll die chinesische Sprache aber auch beibehalten und die Schrift lernen.



Zhenxing Ren: Wie fühlen uns hier sehr integriert. Unser Sohn wächst schließlich in Deutschland auf. Die Betreuung im Kindergarten ist sehr gut; viele Betreuer für wenige Kinder. In China ist es umgekehrt.

Zhenxing Ren: In Kornwestheim leben wir sowohl chinesisch wie deutsch, wir fühlen uns wohl zwischen den beiden Kulturen. Allerdings essen wir fast nur chinesisch. Chinesisch Neujahr feiern wir nur teilweise, dafür aber Weih-

nachten. Das ist ganz wichtig für die Kinder.

Xinxin Ji: Kornwestheim ist eigentlich eine ganz internationale Stadt, mit Menschen aus unterschiedlichsten Ländern. Dass man jetzt diese Ankommengeschichten macht, finde ich gut. Es ist gut, dass man Familien nach ihrem Hintergrund und ihrer Geschichte fragt.

In Kornwestheim leben wir sowohl chinesisch wie deutsch, wir fühlen uns wohl zwischen den beiden Kulturen."

PANAGIOTIS PASCHALIDIS

Zwei Jahrzehnte ist Panagiotis Paschalidis schon ehrenamtlich im Griechischen Kulturverein in Kornwestheim tätig. Er engagiert sich bei Gottesdiensten und im griechischen Unterricht in der Silcherschule. Tradition und Sprache im Ausland zu bewahren ist wichtig für die Griechen, findet er.

VON DRAMA NACH KORNWESTHEIM UND ZURÜCK

Ich bin in Drama geboren. Meine Eltern sind 1972 nach Deutschland zum Arbeiten gegangen, da war ich 10 Jahre alt. Wir Kinder sind bei den Großeltern geblieben, auch wegen der Schulbildung. Mein Vater wurde als Maurer eingeladen, nach Kleiningersheim. Meine Mutter hat als Aushilfe in einer Metzgerei gearbeitet. Die Eltern haben uns jeden Sommer besucht, nach wenigen Jahren gingen die meisten meiner vier Geschwister auch nach Deutschland. Ich machte in Griechenland die Schule fertig und kam 1977 als einer der letzten der Familie hierher.

Ich war zuvor nie im Ausland. 1977 war das wie eine neue Welt für mich, alles war anders. Damals wollte jeder nach Deutschland. Der Wohlstand war groß, es gab Wirtschaftswachstum und Arbeit, davon hat jeder geträumt. Man merkte es, wenn Griechen aus Deutschland im Sommer wieder in den Urlaub zurückkamen: Sie waren anders gekleidet, hatten mehr finanzielle Freiheiten. Ich reiste hierher mit dem Ziel, dass die Familie wieder

zusammenkommt. Ich habe mich nur wenig vorbereitet oder einen Sprachkurs besucht. Damals waren alle auf die Arbeit konzentriert.

In Bietigheim haben wir gemeinsam in einer Wohnung gelebt. Wir waren hauptsächlich mit Griechen befreundet. Es gab damals viele Griechen in Bietigheim, auch heute noch fast 3000. In Kornwestheim lebten von den 70ern bis in die 90er fast 3000 Griechen. Die erste Generation ist aber mit der Rente zurückgekehrt. Ca. 1.200 sind es jetzt. Seit der Krise sind seit 2009 jedoch einige mehr hergekommen. Eine genaue Zahl kenne ich nicht, ich schätze es sind 1.300.

Ich habe nicht viel eingepackt auf meinem Weg nach Deutschland, ich hatte nicht viel. Da ich in Griechenland die Schule beendet hatte, habe ich keine deutsche Schule mehr besucht. Integration war damals nicht einfach. Auch wollten die Griechen gerne, dass die Kinder in der Heimat studieren und eine griechische Ausbildung haben. Es gibt ja inzwischen weltweit griechische Schulen. Auch in Bietigheim. Und in Kornwestheim existiert seit 1964 eine

der ältesten. Der Unterricht findet bis heute an der Silcherschule statt, dort war ich selbst über den Verein tätig. Dort hatten wir 120 Schüler. Immer nachmittags von 14:00 – 17:00 Uhr gingen die Kinder dorthin. Vormittags in die deutsche Schule, schnell heim, etwas essen und nachmittags in den griechischen Unterricht. Wir unterrichteten Geschichte, Sprache, Religion und Erdkunde. Die Lehrer kamen für 5 Jahre aus Griechenland. Das Abkommen des griechischen Bildungsministeriums mit dem deutschen Konsulat sah vor, dass dafür Räume gestellt werden.

Als ich ankam, gab es nicht viele Angebote für Deutschkurse. Heute funktioniert Integration besser. Die Eltern schickten mich deshalb 1978 wieder zurück, damit ich in Griechenland auf die Berufsschule gehen konnte. Ich wohnte in Thessaloniki in einem Internat. Zwei Jahre war ich dort, habe meinen Abschluss gemacht als Elektriker. Dann bin ich 1981 zurück nach Bietigheim und kurz danach wieder zum griechischen Militär, um meinen einjährigen Wehrdienst zu leisten. Da war ich 19 Jahre alt. Nach meiner Rückkehr in Bietigheim fand ich dann

Arbeit als Elektriker in einer kleinen Firma.

1984 habe ich meine Frau bei einer Tanzveranstaltung in Schwieberdingen kennengelernt. Die Griechen im Ausland waren immer sehr organisiert in vielen Vereinen, Parteien und Verbänden. Wir hatten auch einen Fußballverband mit erster und zweiter Liga. Fast 40 Mannschaften gab es in Baden-Württemberg, alle organisiert vom griechischen Verband. Wir haben alle Fußball gespielt. Und jeden Samstag gab es für die ganze Familie Tanzveranstaltungen. Das war eine Gelegenheit, sich kennenzulernen. Meine Frau ist auch Griechin, alles andere war damals noch ein bisschen ein Tabu. Ich glaube, meine Eltern hätten aber auch kein Problem gehabt mit einer deutschen Freundin. Mit 22 Jahren haben wir geheiratet, sehr jung. Wir sind in Deutschland getraut worden, sogar in einer deutschen Kirche.

GRIECHISCHE KULTUR IN KORNWESTHEIM

1998 haben wir in Kornwestheim ein Haus gekauft und renoviert. Meine Frau hatte damals schon ihren Friseurladen hier. Nach dem Um-

zug habe ich mich gleich an die griechische Kirche gewandt und wurde Messner. Das habe ich 10 Jahre jeden zweiten Sonntag gemacht. Jeden zweiten und vierten Sonntag sind wir in die Martinskirche. Insgesamt haben wir 50-60 griechische Kirchen und viele Kirchengemeinden.

Für uns Griechen im Ausland ist es wichtig, die Traditionen und die Sprache zu bewahren. Vielleicht stärker als bei anderen Nationen. Integration ist auch Thema bei uns. Für jeden ist doch das erste Ziel, dass man finanziell gesichert ist. Man muss aber auch Teil der Gesellschaft werden, am öffentlichen Leben teilnehmen. Man muss Erfolg haben. Es ist nicht gut, wenn wir nur in unserer Sprache sprechen. Man muss nach vorne schauen.

Die Zusammenarbeit mit der Stadt war immer sehr gut. Die Stadt ist sehr bemüht. Alle Oberbürgermeister und auch der Ausländerbeirat waren immer sehr unterstützend.

Leider zeigen die Menschen nicht so viel Interesse. Das trifft fast auf alle zu. Die jungen Generationen wollen nichts mehr ehrenamtlich leisten. Bei den jungen Griechen möchte niemand Verantwortung für unseren Verein übernehmen. Wir haben Schwierigkeiten, den Vorstand zu besetzen. Dieses Problem haben aber alle Nationen. Bei den Kornwestheimer Tagen gab es früher 44 Vereine. Jetzt sind es

noch 28. Es fehlt an Engagement. Das war früher anders.

PERSPEKTIVEN FÜR UNSER ZUSAMMENLEBEN

Wir Griechen sollen mehr in die Öffentlichkeit treten. Wir sind zwar schon präsent, aber es sollte mehr sein. Durch den Verein, den internationalen Kulturtreff usw. Ich bin da aber nicht optimistisch. Die neue Generation macht nicht mit und die älte-

ren sind müde geworden. Die Menschen meinen, sie sind angekommen und müssen nicht mehr integriert werden. Aber es ist gut für die neu Angekommenen aus den verschiedensten Ländern. Für die junge Generation ist es nicht mehr so wichtig, die Sprache gut zu lernen, die griechischen Feste zu feiern, in die Kirche zu gehen oder die Wurzeln zu pflügen. Das finde ich schade.



Für uns Griechen ... ist es wichtig, die Traditionen und die Sprache zu bewahren... Man muss aber auch Teil der Gesellschaft werden, am öffentlichen Leben teilnehmen."

STADT KORNWESTHEIM

Soziales / Integration / Bürgerengagement
Ansprechpartner
KADIR KOYUTÜRK

Jakob-Sigle-Platz 1
70806 Kornwestheim
Telefon 07154 202-8423
E-Mail Kadir_Koyutuerk@kornwestheim.de
Web www.kornwestheim.de

Gefördert durch das Ministerium für Soziales
und Integration Baden-Württemberg



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR SOZIALES UND INTEGRATION

HERAUSGEBER
Stadt Kornwestheim
Jakob-Sigle-Platz 1
D-70806 Kornwestheim

BERATUNG UND FACHLICHE BEGLEITUNG
PLENA-Institut Hochschule Mannheim,
Prof. Dr. Ralf Vandamme,
Özlem Cakmak-Bäuerle

BILDNACHWEISE
Fotodesign Yakup Zeyrek

INTERVIEWFÜHRUNG
Claudia Skirt, Anna Genthner,
Nayra Rondon,
Maria Wöhrle

GRAFISCHE GESTALTUNG, SATZ
kernHouse medienagentur bley,
Kornwestheim

DRUCK
WirmachenDruck GmbH, 71522 Backnang,
2. Auflage